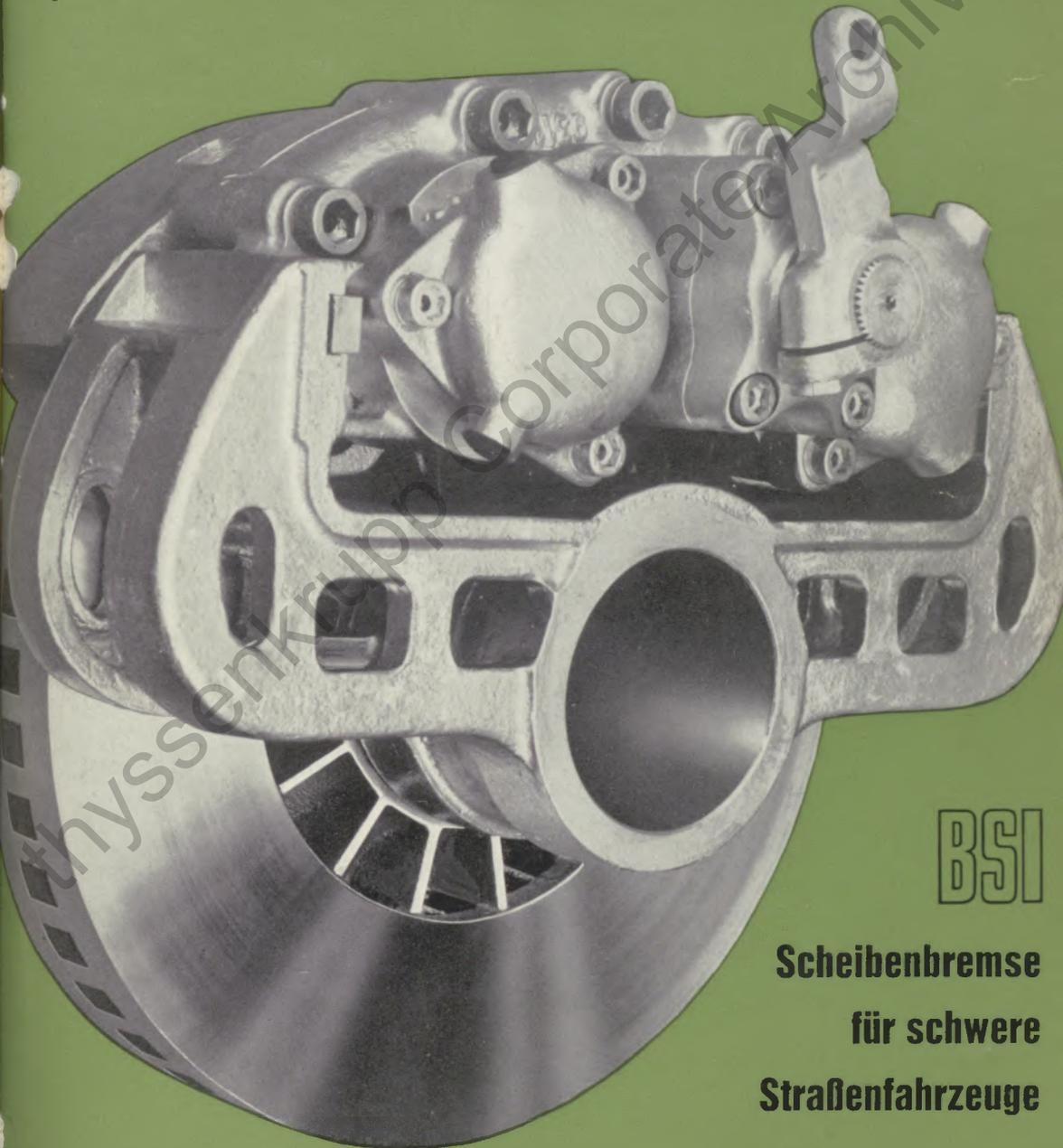


Alex Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID

115 | Jahrgang 13 • FEBRUAR 1964



BSI

**Scheibenbremse
für schwere
Straßenfahrzeuge**

Zu unserem Titelbild

In der Automobilindustrie behauptet sich die Scheibenbremse immer mehr. Ihre Überlegenheit gegenüber der konventionellen Trommelbremse hat sie im PKW bereits bewiesen. Aber auch im Nutzfahrzeug fordert man die Scheibenbremse, weil sie den hohen Ansprüchen genügt, die angesichts des heutigen Straßenverkehrs an eine Kraftfahrzeugbremse gestellt werden müssen.

Unser Titelbild zeigt die BSI-Scheibenbremse für einen Omnibus von 16 t Gesamtgewicht. Deutlich erkennt man im Bild den bügelartigen, die Bremscheibe umfassenden Bremssattel mit den beiden hydraulischen Bremszylindern, zwischen denen die mechanische Bremsanordnung angeordnet ist. Der Bremsvorgang wird eingeleitet durch das Anpressen von zwei Bremsbelägen gegen die beiden Bremsflächen der fest mit dem Rad verbundenen rotierenden Bremscheibe, die dabei durch die in Wärme umgewandelte kinetische Energie des Fahrzeuges erhitzt wird. Um eine optimale Wärmeabfuhr an die umgebende Luft zu erreichen, wurde die Bremscheibe mit radial angeordneten Kühlkanälen versehen.

Diese Bremse hat sich in einem Linienomnibus der Stadtwerke Remscheid bereits gut bewährt und bedeutet für uns einen Erfolg in der Entwicklung von Scheibenbremsen für schwere Nutzfahrzeuge.

Seite

Am Anfang steht die Tat	3
Personelle Veränderungen	4
Auf das Bemühen kommt es an	5
Keine Mitarbeit ohne Chef — kein Chef ohne Mitarbeiter	7
Niemandem den „schwarzen Peter“ zuschieben	8
Eine ehrliche Antwort auf die vier Fragen	9
Die BSI-Scheibenbremse für schwere Nutzfahrzeuge	10
Das Brot liegt auf der Straße	14
Die gelbe Einlage	Mitte des Heftes
Wie werde ich Hütteningenieur?	19
Gedicht	21
und das meint Struppi	22
Was dürfen Rentner nebenbei verdienen?	23
Die öffentliche Aufgabe der Werkszeitschriften	25
Der Rheingau und seine Weine	28
Familiennachrichten	31

Herausgeber
 Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid
 Redakteur
 Herbert Goretzki / Remscheid
 Druck
 Bergische Druckerei Ludwig Koch / Remscheid
 Klischees
 Grafisches Atelier Loose/Durach / Remscheid
 Fotos
 Heinz Lindenberg / Werksfotograf
 Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

„Am Anfang steht die Tat“

So sagt man wohl. Am Beginn eines neuen Jahres stehen gute Vorsätze, mit deren Verwirklichung allerdings — der Tat — es in aller Regel seine gute Weile hat. Drum hat es uns nicht sehr überrascht, jedoch — was Sie alle hoffentlich verstehen werden — hell entsetzt, daß Weihnachtsgeld, Weihnachtsbaum und Weihnachtsgans, Feiertagsbezahlung und jede Menge Überstunden, Silvesterfeier und Lohnausgleich bei weiterer Arbeitszeitverkürzung — sie alle, diese Segnungen unseres so oft total mißverständenen Wohlstandes in einem freiheitlichen Staat zunächst einmal nur eine sehr unerfreuliche Folge hatten: einen kräftigen Anstieg der Krankmeldungen!

Da blickt man beim Durchgang durch den Betrieb in abgespannte, graue Gesichter — junge wie alte — und weiß: Der schleppt sich an seine Arbeit trotz aller Müdigkeit, inneren Zerrissenheit durch häusliche Sorgen und Nöte — und da sitzt einem ein rosig Lächelnder gegenüber, den Buckel voll Ratschulden für Fernseher und ich weiß nicht was, aber seine Stammkarte zieren Tage und Wochen kräftigen Krankfeierns. Auf den zögernd gewährten Vorschub verzichtet er, belehrt, daß seine vorsorgliche Familienpolitik ihm ein höheres Kindergeld und zugleich niedrigere Abzahlungspflichten einbringen wird.

Was bleibt, ist die Erinnerung an die grauen Gesichter, die aufmerksamen Augen. Was bleibt, ist die Frage: „Warum lassen wir uns eigentlich von diesen rasanten Wirtschaftswunderknaben so schamlos ausnutzen?“

Die Antwort ist schwer, nur sehr schwer zu finden! Ist es doch so, daß wir selbst auf jene mehr als unzuverlässige Mitarbeit dieser notorischen Faulpelze nicht verzichten können, weil einfach Bessere, Anständigere nicht zu finden sind! Wir brauchten in Wirklichkeit ja noch viel mehr Helfer bei unserer gemeinsamen Arbeit — und was sich dazu vielfach anbietet, davor bewahre uns ein gültiges Geschick!

Was also kann geschehen — oder besser gesagt, muß geschehen? Eine bekannte, über die Grenzen der Bundesrepublik anerkannte Wochenzeitschrift beschäftigte sich in ihrer zum Jahreswechsel erschienenen Ausgabe mit dem von ihr selbst als „heißes Eisen“ be-

zeichneten Thema der gesunkenen Arbeitsmoral. Sie kommt dabei aufgrund sorgsamer Studien zu der von uns dreimal unterstrichenen, d. h. bestätigten Erkenntnis, daß der Anteil der notorischen Faulpelze nicht größer ist als 10 bis 15 Prozent — und fügt sogleich hart und richtig an, natürlich genüge so ein hoher Prozentsatz, die Arbeitsmoral eines ganzen Betriebes zu untergraben nach dem Motto: „Warum darf der das, während ich mich abrackere?“

Wir haben schon oftmals an dieser Stelle dazu aufgerufen, uns in unserem Bemühen um eine Besserung der Arbeitsmoral zu unterstützen. Lassen Sie es uns heute, fast noch am Anfang eines neuen Jahres, noch einmal mit großem Ernst wiederholen.

Ließen nämlich schon in den zurückliegenden Jahren die den Markt zunehmend bestimmenden Tendenzen erkennen, wohin die Weichen gestellt sind, so hat dies das Jahr 1963 eindeutig gezeigt, nämlich in Richtung eines nachgerade erbarmungslosen Konkurrenzkampfes. Niemand sollte diese Feststellung als „alten Hut“ abtun! Seit gut anderthalb Jahren ist es praktisch in keinem einzigen Falle mehr möglich gewesen, die ständig steigenden Kosten über den Preis zumindest teilweise wieder hereinzuholen. Zum ersten Mal sind 1963 Gießereien in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Auch bei uns hat die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens eine empfindliche Einbuße erfahren. Darüber kann und darf keiner zur Tagesordnung übergehen.

Ein Unternehmen, das keine angemessene Rentabilität mehr aufweist, verliert nicht nur an Ansehen sondern schließlich auch an Kreditwürdigkeit. Einige Zusammenbrüche von Unternehmungen haben im zurückliegenden Jahr auch der breiteren Öffentlichkeit gezeigt, wie schnell der Weg abwärts führen kann.

Gewiß, die BSI ist nicht auf Sand gebaut, sie hat aber andererseits auch längst noch nicht „Fett angesetzt“, um sorglos mageren Jahren entgegensehen zu können — und das geht uns alle an, den Mann auf dem Platz wie an der Maschine und im Büro und in der Geschäftsleitung.

Ein führender Mann in einem großen amerikanischen Unternehmen hat uns vor wenigen

Wochen mit Nachdruck versichert, es unterliege keinem Zweifel und sei in Fachkreisen bekannt, daß unsere Umkehrkrümmen und -bogen die besten der Welt seien. Sorgen wir gemeinsam und jeder an seinem Platz dafür, daß man das eines schönen Tages auch von dem letzten, scheinbar unwichtigen Gußstück unserer gesamten Fabrikation sagt — dann und dann erst sind wir über den Berg!

Der sehr befriedigende Auftragseingang in den letzten vier Monaten des vergangenen

Jahres sichert vorerst eine gute Beschäftigung. Es bahnen sich darüber hinaus gleich mehrere neue Fabrikationsgebiete an. Erfahrungsgemäß bedürfen solche Dinge aber ihrer Zeit. Es soll mit diesen Hinweisen nur deutlich gemacht werden, daß Techniker und Kaufleute miteinander das Ziel verfolgen, nicht beim Althergebrachten stehenzubleiben, sondern neue Arbeitsmöglichkeiten aufzuspüren und damit das Werk der stetig fortschreitenden Entwicklung der Technik wie des Marktes anzupassen.

Personelle Veränderungen

Durch das Ausscheiden von Herrn Otto Hilger aus den aktiven Diensten unseres Werkes und einige weitere personelle Veränderungen hat sich die Notwendigkeit ergeben, folgende Maßnahmen durchzuführen:

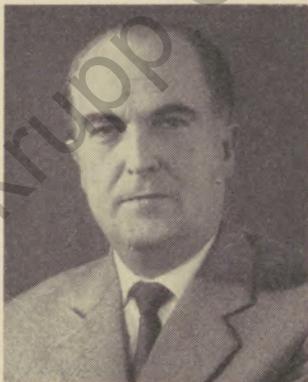
1. Herr Herbert Küpper - bisher als Prokurist zur Geschäftsleitung abgestellt - tritt in diese als ordentliches Mitglied ein.

Die Geschäftsleitung setzt sich somit zusammen aus den beiden persönlich haftenden Gesellschaftern

Wolfgang Busch
Hellmut Friederichs

sowie den beiden Herren

Herbert Küpper
Kurt Zimmermann



Herbert Küpper

Die Herren W. Busch und H. Friederichs vertreten sich in ihrer Eigenschaft als persönlich haftende Gesellschafter gegenseitig.

Herr H. Küpper vertritt Herrn W. Busch in allen Fällen dessen Verhinderung durch Abwesenheit in allen Einzelfragen des kaufmännischen Bereichs. - Eine Aufteilung der

Arbeitsbereiche besteht nicht, da eine fortlaufende gegenseitige Information gewährleistet ist.

Herr K. Zimmermann vertritt Herrn H. Friederichs in allen Fällen dessen Verhinderung durch Abwesenheit in allen Einzelfragen des technischen Bereichs. - Die bisher bestehende Aufteilung der Arbeitsbereiche entfällt, da sie sich als überflüssig erwiesen hat und eine fortlaufende gegenseitige Information gewährleistet ist.

2. Herr Heinz-Friedrich Wunn - bisher Vertreter des Leiters der Finanzbuchhaltung, Herr Karl Gerling - wird unter gleichzeitiger Benennung als Prokurist zum Leiter der Finanzbuchhaltung bestellt. - Er ist in dieser Eigenschaft der Geschäftsleitung unmittelbar unterstellt.

3. Herr Walter Ahnen wird unter gleichzeitiger Benennung als Prokurist zum Stellvertreter des Leiters der Verkaufsabteilung Stahlguß, Herrn Hans Krüll, bestellt.

4. Herrn Karl-Heinz Zetzmann, Leiter der Betriebswirtschaftlichen Abteilung, wird Handlungsvollmacht erteilt. Er untersteht der Geschäftsleitung unmittelbar.

5. Herr Siegfried Droese wird zum Luftschutz- und Abwehr-Beauftragten bestellt. Er untersteht in dieser Eigenschaft dem Sicherheitsbeauftragten des B. W. M. für das Werk, Herrn W. Busch.

6. Herr Kurt Bosen, kaufmännischer Leiter und Prokurist der Abteilung Julius Lindenberg, wird bezüglich aller Einzelfragen des kaufmännischen Bereichs der Geschäftsleitung direkt unterstellt.

7. Herr Eduard Wetter wird zum ständigen Vertreter von Herrn Robert Hilger in allen Fragen des technischen Bereichs der Abteilung Julius Lindenberg bestellt.

Auf das Bemühen kommt es an

Kommentar zu den vier Fragen über das Betriebsklima

1. Was verstehen Sie unter Betriebsklima?
2. Wie beschaffen ist nach Ihrer Meinung ein gutes — wie ein schlechtes Betriebsklima?
3. Wen halten Sie verantwortlich für ein gutes oder ein schlechtes Betriebsklima?
4. Welche Vorschläge haben Sie für ein besseres Betriebsklima?

Diese vier Fragen sind auf einem Fragebogen in verhältnismäßig sehr geringer Anzahl an Werksangehörige verschickt worden mit der Bitte um Beantwortung, um zunächst die Diskussion über das Thema „Betriebsklima“ in Gang zu bringen. Es möge sich bitte keiner zurückgesetzt fühlen, da auf diese Weise nur ein kleiner Anfang gemacht werden sollte und erst jetzt in der Werkszeitung die Hauptfrage erfolgt.

Bemerkenswert ist, daß über diese Aktion keinerlei abfällige oder verständnislose Bemerkungen gemacht worden sind. Im Gegenteil. Alle Erwartungen der Redaktion sind übertroffen worden, und ihr Optimismus, daß es lohnt, die Belegschaft über Probleme anzusprechen, die unsere Werkgemeinschaft betreffen, ist vollauf bestätigt und gerechtfertigt.

Es ist wirklich eine Freude zu sehen und zu lesen, mit welchem Gedankeneifer sich die Einsender der Antworten mit diesen Fragen beschäftigt haben, und besonders erfreulich ist, daß sich gerade auch die jüngere Generation sehr wohl sehr viele Gedanken macht über die menschlichen Beziehungen in den Betrieben. Bemerkenswert ferner, daß sich auch diejenigen besonders intensiv mit den Fragen beschäftigt haben, die von sich aus schon bestrebt sind, die Merkmale eines guten Betriebsklimas in die Tat umzusetzen. Herzlichen Dank also allen, die sich die Mühe gemacht haben, zu diesem Thema etwas zu sagen, und nicht die Ausrede vorschützten, keine Zeit zu haben. Diese Entschuldigung ist inzwischen geradezu albern geworden; denn gerade diejenigen, von denen wir alle wissen, daß sie tatsächlich am wenigsten Zeit haben, haben diese Mühe nicht gescheut und dafür Zeit gefunden.

Auch die Begründung, befürchten zu müssen, nach Beantwortung der Fragen Nackenschläge von den jeweiligen Vorgesetzten zu erhalten, ist eine Ausrede. Wenn nämlich dieser Grund wirklich zutrifft, dann ist es höchste Zeit, daß im Bereich des betreffenden das Betriebsklima geändert wird, denn es wäre ausgesprochen schlecht.

Die sonstigen ähnlichen Ausreden, man möchte gern antworten, aber möchte sich keine Läuse in den Pelz setzen zum Beispiel, sind bei erwachsenen Männern, die doch sonst nicht so ängstlich sind, ebenfalls recht fadenscheinig, zumal es hinlänglich bekannt ist, daß diese Zuschriften unter das Redaktionsgeheimnis fallen (anonyme Zuschriften sind nur deshalb nicht erwünscht, um jeden Mißbrauch auszuschalten), und weder die Geschäftsleitung noch sonst jemand auf den Gedanken kommen, dieses zu durchlöchern und die Vertrauensbasis zu erschüttern.

Warum aber überhaupt Ausreden? Sie werden von niemandem verlangt noch erwartet. Jeder hat doch die Freiheit, sich zu entscheiden, und niemand nimmt es einem übel, wenn er sich in Schweigen hüllt. Einer hat sich allerdings damit gebrüstet, den Fragebogen sofort in den Papierkorb geworfen zu haben, und hat mit dieser „Heldentat“ nur gezeigt, daß er für Führungsaufgaben doch wohl recht ungeeignet ist.

In einem Werk aber, in dem sich noch Dutzende von Werksangehörigen so intensiv mit den Beziehungen der Menschen untereinander beschäftigen, von der Geschäftsleitung bis zur Werksaufsicht, kann das Betriebsklima niemals grundsätzlich schlecht sein.

Nun meinen einige, was dazu zu sagen sei, stünde in vielen Büchern und könne nichts Neues sein. Nein, neu kann das nicht sein (alles schon mal dagewesen, sagt Ben Akiba), aber es ist noch niemals so gesagt worden, niemals in dieser Form und so aus eigenem Erlebnis und eigener Anschauung und unter selbständiger Meinungsbildung. Warum aber werden die Bücher nicht gelesen, in denen darüber geschrieben ist, und wenn sie gelesen wurden, warum wird nicht danach gehandelt?

Gewiß gibt es genug Bücher darüber, aber sie sind von Fachleuten geschrieben, die mal

hier, mal dort herumhören, alles auf einen Nenner bringen und theoretische Folgerungen ziehen müssen. Jeder kennt mehr oder weniger den Text der Bibel, und doch muß sie erst für das tägliche Leben ausgelegt werden, damit die Menschen danach leben können, jedenfalls sollen. Hier in den Antworten spricht der Mensch im Betrieb, in unserem Betrieb, und das steht in keinem Buch außer jetzt in unserer Arbeitszeitung.

Damit soll nichts gegen diese Bücher gesagt sein. Sie sind höchst notwendig und wertvoll, und die Betriebspsychologie und -physiologie stehen erst am Anfang ihrer Forschung über den Menschen im Betrieb. Deshalb ist es nicht ganz einfach, sich ihre Ergebnisse aus diesen Büchern nutzbar zu machen.

Wie gefährlich es sein kann zu denken, daß alles, was über das Betriebsklima geschrieben wird, auch gut ist, beweist die am wenigsten besagende Antwort und einzige dieser Art, so unbeholfen andere in der Formulierung auch sein mögen:

„In Beantwortung Ihres Schreibens vom 23. Dezember 1963 weisen wir (gesperrt von d. Red.) auf einen Aufsatz hin aus (es muß natürlich „in“ heißen. D. Red.) den „Refa-Nachrichten“, Zeitschrift für Arbeitsstudien, Heft 6, Dezember 1963.“

Wenn sie wenigstens so schlau gewesen wären und einige Sätze aus dem genannten Aufsatz als Antwort herausgesucht und entsprechend formuliert hätten (wahrscheinlich hätte es niemand gemerkt) oder einfach garnichts geschrieben hätten, wenn nicht jeder für sich selbständig schreiben wollte!

Zufällig nämlich stammt dieser genannte Artikel in den „Refa-Nachrichten“, den die Redaktion schon vor diesem Hinweis kannte, aus einer süddeutschen Arbeitszeitung. Sowohl deren Herausgeber als auch der Verfasser des Artikels haben es abgelehnt, daß ihre Namen genannt werden. Zufällig aber ist auch gerade dieser Aufsatz das Schlechteste, Oberflächlichste und Schnoddrigste, was über das Betriebsklima geschrieben worden ist. Mit dieser nichtssagenden Sammelantwort war es also Pech, und es bleibt nur zu hoffen, daß die Tendenz dieses Artikels ihnen nicht als Vorbild dient.

Nun, auch das muß sein, und es ist gut, das es so ist, denn es belebt die Diskussion. Aber der Sinn der vier Fragen war natürlich nicht, auf einen Artikel hinzuweisen, sondern

jeden einzelnen anzuregen, aus eigenen Gedanken Konsequenzen zu ziehen.

Wie zweckmäßig es ist, daß jeder und wir alle uns mal wieder gemeinsam über unsere Betriebsprobleme unterhalten, zeigt auch folgender Ausspruch: „Ja, es ist ganz schön mit diesen Fragen, aber man macht tagein, tagaus seine Arbeit und macht sich sonst keine anderen Gedanken und dann kommt so ein Fragebogen wie ein Holzhammer“. — Sehen Sie — und das ist der Zweck der Übung — bei einem so harmlosen Holzhammer!

Jetzt noch etwas, was zwar oft, aber nur andeutungsweise in den Zuschriften erwähnt worden ist. Es ist ein Merkmal, das ein ausgesprochen schlechtes Betriebsklima erzeugt und garnicht so selten in Erscheinung tritt. Deshalb soll es hier mit aller Deutlichkeit genannt werden: Es sind die Zuträger, Anträger, Speichellecker, Intriganten, Ohrenbläser, Radfahrer, Spezis und wie sie sonst noch bezeichnet werden mögen. Sie sind das Gift in der Abteilung oder Gruppe, und jeder muß wissen: ein Sch...kerl hat immer Dreck am H...; deswegen ist er eben ein Radfahrer. Nur raus mit einem solchen, wenn man ihn nicht ändern kann. Glaube niemand, daß ein solcher „Mitarbeiter“ innerhalb seiner Abteilung unbekannt bleibt. Es ist das Schlimmste, was einem Vorgesetzten passieren kann, einem Ohrenbläser hörig zu sein, der immer weiß, wann seine Kollegen eine Zigarette rauchen oder auf dem Klo sind oder sich etwas unterhalten oder dies oder jenes gesagt oder getan haben sollen. Und es ist sehr schwer, von einem solchen Giftpilz loszukommen, wenn man sich erst mal in seine Fänge begeben hat. — Dies zunächst zur Ergänzung.

Nachdem sich nun so viele mit den vier Fragen beschäftigt haben und ein Mitarbeiter aus Stachelhausen schrieb: „Die Fragen, die hier gestellt werden, sind berechtigt und sollten ruhig mal unter die Lupe genommen werden“, wollen wir die Diskussion über das „Betriebsklima“ nicht sofort abbrechen sondern fortsetzen, und jeder kann noch weiterhin dazu Stellung nehmen.

Die nun folgenden Artikel von vier Einsendern müssen Sie unbedingt lesen. Namen sind nur mit ausdrücklicher Zustimmung genannt. Vielleicht bekommen auch Sie Lust und Geschmack an einer Beantwortung der Fragen, ganz nach Ihrer Auffassung und Meinung.

Keine Mitarbeit ohne Chef — kein Chef ohne Mitarbeiter

Zuschrift aus der Verwaltung

1. Unter Betriebsklima verstehe ich eine Atmosphäre in Betrieben und Büros, in der das Vertrauen und die Achtung vor dem Mitmenschen allem voransteht.

2. Ein gutes Betriebsklima herrscht da vor, wo nicht einer dem anderen den Rang ablaufen will, wo kameradschaftliches Arbeiten möglich ist, wo nicht Neid und Mißgunst die eigene Leistung versauern lassen und die des Kollegen entwürdigen.

Ein schlechtes Betriebsklima wird immer da und dann vorherrschen, wenn in den Abteilungen, Werkstätten und Büros immer wieder der oder jener glaubt, er allein sei diese Werkstatt oder dieses Büro, wenn nicht erkannt wird, daß auch der höchste Chef allein nichts ist, wie auch eine ganze Gruppe ohne Führung nichts darstellt.

3. Die Frage, wer verantwortlich für ein gutes oder schlechtes Betriebsklima ist, muß dahingehend beantwortet werden, daß wir alle für das eine wie für das andere verantwortlich sind. Die Zeiten haben uns wohl alle umgeformt. Diese BSI ist über 100 Jahre alt geworden, mit Menschen, denen das Wort „Betriebsklima“ fremd war, unter denen es sicherlich auch Nieselpriems gegeben hat oder, was immer sehr schädlich ist, Anträger, nach neuem Sprachgebrauch „Radfahrer“. Wer glaubt, die Leistung des Kollegen herabsetzen zu müssen, nur um selbst zu glänzen, verschlechtert das Betriebsklima.

Verantwortlich sind eigentlich allein die Vorgesetzten, besonders, wenn sie noch Vorgesetzte sein dürfen in einem Sinne, wie es vor vielen Jahren noch verstanden wurde. Ein guter Vorgesetzter läßt sich nicht die Ohren vollbläsen, er kennt seine Leute, weiß die guten zu loben und die nicht ganz guten zu tadeln, er unterbindet aber auf jeden Fall Anträge und Intrige. Wo der Vorgesetzte, sei er Vorarbeiter, Meister, Bürochef oder Direktor, immer gerecht und korrekt zu allen Mitarbeitern ist, findet man ein gesundes Betriebsklima. Da, wo auch schon mal gelacht wird, wird auch gut gearbeitet.

Bei Entlassungen gibt es Gelegenheit, die weggehenden Leute zu fragen, warum sie weggehen. Viele gehen wegen einer besseren Stellung oder Bezahlung. Doch viele gehen auch, weil ihnen das Betriebsklima nicht mehr paßt. Fragt man, was ihnen denn nun nicht paßt, dann hört und erkennt man, daß es doch meist eine, wenn auch nicht selbsterkannte egoistische Einstellung des Ausscheidenden ist. Da hat ein anderer den Platz an der Formmaschine bekommen, da wurden Gastarbeiter angeblich besser behandelt als die Einheimischen. Prüft man jeden Fall individuell,

dann geht es wie mit allem: alles hat zwei Seiten. Eine Aussprache mit dem, der gekündigt hat, ist meist fruchtlos. Man sollte vorher, ob im Büro oder im Betrieb, ein Auge und Ohr haben für seine Mitarbeiter. Es gibt auch Menschen, die einem auf die Nerven gehen können, aber das wissen sie selbst nicht, und so muß man sie nehmen, wie sie sind.

Mitverantwortlich für ein schlechtes Betriebsklima ist auch jeder, der glaubt, weil er ein paar Mark mehr verdient — ob berechtigt oder, ach, wie oft, unberechtigt —, stelle er mehr vor. Wir arbeiten alle für unser Werk, werden alle von ihm für unsere Arbeit bezahlt. Ob Lehrling oder Direktor. Es nutzt auch keine finstere Miene des Höhergestellten, um Leistungssteigerungen zu erreichen. Mal einige Minuten zusammengesessen und auch den Mitarbeiter teilhaben lassen an den Aufgaben und Sorgen des Betriebes. Das hebt das Verantwortungsbewußtsein, sodaß auch der kleine Mitarbeiter spürt, daß es auch auf ihn ankommt und man auch seine Mitarbeit schätzt.

4. Vorschläge für ein besseres Betriebsklima? Wir müssen nur aneinander glauben und uns gründlich merken, daß jeder den anderen braucht, daß jeder etwas leistet und eben nur etwas anderes kann. Dem Mitarbeiter gegenüber sollten wir persönlicher und kollegialer sein. Man muß auch mal die Nöte und Sorgen eines Mitarbeiters wissen und ihm zeigen, daß man teil daran hat, und schon bessert sich das Betriebsklima.

Das neue Jahr hat gerade angefangen. Nehmen wir uns doch alle mal vor, uns zu bessern, den Nachbarn anzuerkennen, jeden Tag einem eine, wenn auch noch so kleine Freude zu machen. Mögen aber auch die höchsten Stellen einmal das gelten lassen, was lange Jahre als gut anerkannt war, und scheue man sich nicht, bei Neueinrichtungen auch mit dem Mitarbeiter zu sprechen, der mit dem Neuen zu tun haben wird.

Ein gutes Betriebsklima besteht in der guten und freundschaftlichen Zusammenarbeit. Jeder sollte auf jeden etwas Rücksicht nehmen und nicht nur immer sein eigenes „Ich“ in den Vordergrund stellen.

Niemandem den „schwarzen Peter“ zuschieben

Kurt Zimmermann, Techn. Direktion

1. Die Antwort darauf wird von den meisten Befragten sicherlich nur zögernd gegeben werden; denn wenn wir auch das Wort in den letzten Jahren immer wieder gehört und auch selbst angewendet haben, so ist der damit verbundene Begriff doch wohl nicht ganz klar umrissen. Meine Ansicht ist folgende:

So wie sich das Klima eines bestimmten Erdraumes aus dem Zusammenwirken verschiedener Faktoren – Temperatur, Luftdruck, Luftfeuchtigkeit – bildet, so wird auch das Betriebsklima durch mehrere Einflüsse gestaltet. Solche sind, ohne Anspruch auf Vollzähligkeit erheben zu wollen:

a) Gute menschliche Beziehungen zwischen allen Betriebsangehörigen. Daraus ergeben sich vertrauensvolle Zusammenarbeit, gegenseitige Achtung und Anerkennung.

b) Auskömmliches Lohnniveau und gerechte Bezahlung. Ebenso wichtig und vielleicht noch wichtiger als die absolute Höhe der Bezahlung ist das Gefühl, gerecht entlohnt zu werden, in der Lohnskala richtig eingestuft zu sein. Der gerecht Entlohnte hat das Gefühl, daß seine Leistungen erkannt und anerkannt werden.

c) Erträgliche Umgebungseinflüsse verbunden mit Ordnung und Sauberkeit am Arbeitsplatz. Starke äußere Einflüsse wie Schmutz, Rauch, Hitze und Gestank erzeugen Spannungen und erschweren die Erhaltung eines guten Betriebsklimas.

Aus diesen Punkten ergibt sich bereits die Tatsache, daß man innerhalb eines großen, aus mehreren Abteilungen bestehenden Werkes, wie es die BSI ist, kein einheitliches Betriebsklima erwarten kann. Dafür sind die inneren und äußeren Umstände der einzelnen Betriebe zu unterschiedlich.

2. Die Antwort auf diese Frage ist schnell gegeben, wenn man die aufgeführten Faktoren mit positiven oder negativen Vorzeichen versieht. In einem Fall erhält man ein gutes, im anderen ein schlechtes Betriebsklima. Es ist aber doch wohl selten, daß die extremen Fälle „gut“ oder „schlecht“ vorliegen. Meist wird man sich wohl irgendwo zwischen diesen Polen bewegen.

3. Das Verhalten aller Betriebsangehörigen ist für das Betriebsklima von Einfluß. Zwar versucht man oft, den Vorgesetzten allein den „Schwarzen Peter“ zuzuschieben, aber das ist ungerecht; denn auch die letzte Hilfskraft kann das Geschehen mit beeinflussen. Es sei hier nur auf die unheilvolle Wirkung von Intriganten hingewiesen, denen jedes Mittel recht ist, um Unfrieden zu stiften und Neid und Mißgunst zu säen. Solche Menschen sind eine ständige Gefahr

für den Betriebsfrieden. Selbstverständlich, das soll ganz klar hervorgehoben werden, liegt der entscheidende Einfluß auf das Betriebsklima bei den Vorgesetzten. Ihr Gerechtigkeitsinn, ihr Gefühl für Menschenbehandlung und ihre fachlichen Fähigkeiten sind von ausschlaggebender Bedeutung.

4. Vorschläge zur Verbesserung des Betriebsklimas ergeben sich zwangsläufig aus dem vorher Gesagten:

a) Der Vorgesetzte muß für gute menschliche Beziehungen innerhalb des ihm anvertrauten Betriebes sorgen. Dazu bedarf er der Achtung und Anerkennung seiner Untergebenen. Sie zu gewinnen, muß er sich großer Korrektheit und Gerechtigkeit befleißigen. Es gehört aber auch Fleiß und fachliches Können dazu. Aber auch alle Mitarbeiter können durch anständiges Verhalten, freundliches und aufgeschlossenes Wesen ihren Beitrag zum guten Betriebsklima leisten. Das Wort „Seid nett zueinander“ sollte keine bloße Redensart sein.

b) Etwas Psychologie gehört zur Behandlung der Mitmenschen. Durch Schulung und eigenes Studium kann man manches lernen, was den Umgang mit den Mitarbeitern erleichtert und zur Verbesserung der menschlichen Beziehungen beiträgt. Es ist kein Geheimnis, daß wir viel zu wenig für die Schulung unserer Vorgesetzten, vor allem der Meister und Vorarbeiter tun. Hier ergibt sich also ein ganz klarer Ansatzpunkt.

c) Es darf nichts unterlassen werden, was die Verhältnisse an den Arbeitsplätzen verbessern und erleichtern hilft. Gerade in Gießereien gibt es in dieser Beziehung noch viel zu tun; das wird zum Teil mit hohem finanziellen Aufwand verbunden sein, kommt aber letzten Endes dem Betrieb wieder zugute.

d) Ohne das Niveau der Löhne diskutieren zu wollen, erscheint es mir wichtig, Löhne und Gehälter ständig daraufhin zu überprüfen, ob sie im richtigen Verhältnis zueinander stehen, um niemand zu benachteiligen oder zu begünstigen. Beides erzeugt Unzufriedenheit.

Mit diesen Ausführungen ist das Thema „Betriebsklima“ natürlich nicht erschöpfend behandelt. Sie mögen aber Anhaltspunkte zu seiner Verbesserung geben.

Die Antworten werden gleichsam als Lehrmaterial laufend ohne Namen veröffentlicht und sollen dazu dienen, überlegt, durchdacht und beherzigt zu werden.

Eine ehrliche Antwort auf die vier Fragen

Willi Kitta, Schweißer, Putzerei Papenberg

1. Unter Betriebsklima verstehe ich die Stimmung und die gegenseitigen Kontakte einer Anzahl von Menschen, die in einem Betrieb gemeinsam eine Arbeit verrichten und dabei verschiedenen Interessen, Spannungen und Einflüssen unterliegen.

2. Ein gutes Betriebsklima ist, wenn jeder Beschäftigte sich als ein kleines Rädchen im Getriebe des Werkes betrachtet, und wenn er das Gefühl hat, daß er durch seine Arbeit ein klein wenig mit beitragen kann zur Erhaltung seines Arbeitsplatzes. Wenn ferner zwischen der Geschäftsleitung, dem Vorgesetzten und dem Arbeiter ein natürliches, gesundes Vertrauensverhältnis besteht. Berechtigtes Lob und berechtigter Tadel müssen sich die Waage halten. Ein jeder muß ein klein wenig Verständnis für den anderen besitzen.

Ein schlechtes Betriebsklima: Hierzu ein Beispiel: Ein gutes Klima kann Wüsten wieder zu fruchtbaren Äckern machen. Es kann ein Segen für die Menschen bedeuten. Ein schlechtes Klima dagegen verwandelt einen blühenden, fruchtbaren Garten schon bald in eine trostlose Wüste. Dazu braucht man wohl nichts weiter zu sagen.

3. Wen halten Sie für verantwortlich? Die Geschäftsleitung genau so wie den Arbeiter. Sprüche wie „Arbeit adelt“ und „Im Schweiße deines Angesichts“ gehören heute in ein Märchenbuch. Der Arbeiter will oft mit einem Mindestmaß an Arbeit möglichst viel Geld verdienen, wobei man aber berücksichtigen muß, daß er es täglich nicht anders sieht. In einer Zeit, in der jeder versucht, möglichst schnell von der körperlichen Arbeit abzukommen und auch möglichst wenig Eigenverantwortung zu übernehmen, bleibt so etwas einfach nicht aus.

4. Vorschläge: Es ist wohl der Herzenswunsch eines jeden ehrlichen Arbeiters und sollte darum auch ein Hauptanliegen der Geschäftsleitung sein, daß ein gutes Stammpersonal zur Verfügung steht. Es muß aber auch dafür gesorgt werden, daß bei der Auswahl der Vorgesetzten endlich einmal so verfahren wird, daß man vom Schichtführer bis zum Ingenieur qualifizierte Fachkräfte mit einer gewissen Erfahrung in der Führung von Menschen beauftragt. Es geht nicht an, daß man bei der Auswahl oft den Eindruck hat, daß gute Beziehungen oder Radfahrerei bei der Besetzung einer Stelle eine Rolle gespielt haben. Nur ein Mensch, der selbst einmal rechtchaffen gearbeitet hat, kann später seinen Mitarbeitern in die Augen sehen. Leider ist dies nicht immer der Fall.

Durch die laufende Automation werden oft Arbeitskräfte frei. Müssen dann immer mehr Vor-

gesetzte daraus entstehen? Der Belegschaftsstand des Werkes hat sich in den letzten zehn Jahren nicht erhöht. Wo vor einigen Jahren ein paar gute zuverlässige Männer den Laden schmissen, da steht heute ein ganzer Stab. Einige von diesen Leuten mögen oft gute Aufpasser sein, die in den vergangenen Jahren, das muß einmal ehrlich gesagt werden, nicht immer die fleißigsten waren. Aber für die laufende Produktion fallen sie jetzt aus. Mit der Produktion des Werkes aber leben oder sterben wir. Ob es notwendig ist, daß bei 5 Mann schon 1 Mann $3\frac{1}{4}$ Stunden die Aufsicht hat, mögen andere entscheiden. Ob es aber ein Zeichen von Vertrauen ist und zur Verbesserung des Betriebsklimas beiträgt, kann jeder selbst beurteilen. Ob es nicht auch besser wäre, die Gastarbeiter erst nach einer gründlicheren Ausbildung in den Akkord zu nehmen als so schnell wie bisher, zeigen wohl die Schrottzahlen.

Eines möchte ich noch zu bedenken geben: Viele der älteren Mitarbeiter haben den Krieg und die Gefangenschaft mitgemacht. Sie haben dann ihren Beruf verloren und stehen heute an den Maschinen. Alle aber haben eins gemeinsam. Sie haben auch die Schule besucht. Sollte man nicht ein klein wenig auf ihre Vorschläge hören? Steht nicht mancher, der viele Jahre, oft Jahrzehnte bei uns verbracht hat, an einem falschen Arbeitsplatz? Dies ist keine Angelegenheit der Geschäftsleitung, sondern nur zu oft des Vorgesetzten.

Ich möchte betonen, daß ich mit meiner Arbeit und auch mit meinem Arbeitsplatz zufrieden bin. Es war nur die ehrliche Antwort auf die Fragen.

Zum Schluß möchte ich noch sagen: Mit Geld und sozialen Leistungen allein kann man in keiner Firma ein gutes Betriebsklima kaufen. Verständnis, Einfühlungsvermögen, Korrektheit von Seiten der Vorgesetzten und ehrliche, saubere, anständige Mitarbeit von uns. So nur können und werden wir es gemeinsam schaffen.

Mögen meine Zeilen keinen Unfrieden stiften, sondern nur zum Nachdenken anregen.

Ist das nicht ein großartiges, ehrliches Bekenntnis zum Leben und zur Arbeit, zum Werk und zu unserer Werksgemeinschaft, von Interesse an der Arbeit und Arbeitsverantwortung getragen? Und sollte man nicht diese Haltung, die hier doch wohl stellvertretend für viele andere zum Ausdruck kommt, durch Schaffung eines möglichst guten Betriebsklimas belohnen, indem man sich die Vorschläge zu Herzen nimmt und sie in die Tat umsetzt?

BSI-Scheibenbremse für schwere Nutzfahrzeuge

Klaus Spieß, Konstruktionsbüro

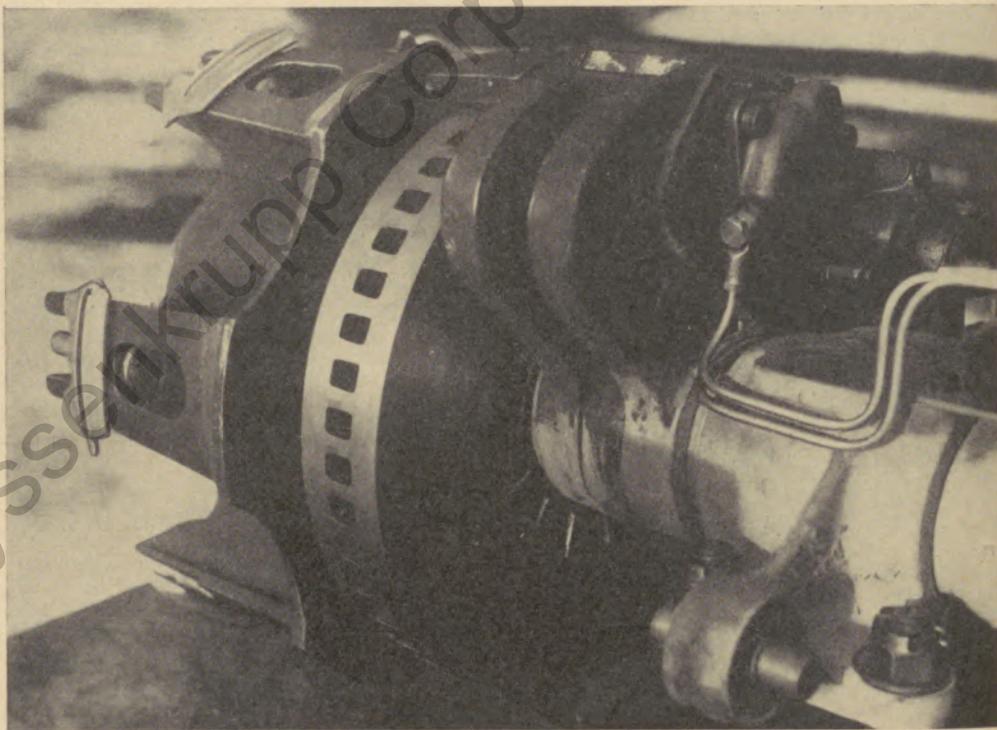
Die in den letzten Jahren immer stärker zunehmende Verkehrsdichte fordert von den Kraftfahrzeugen erhöhte Sicherheit und Zuverlässigkeit im Straßenverkehr. Dies betrifft in erster Linie die Kraftfahrzeugbremsen, an die höchste Ansprüche gestellt werden müssen. Im PKW-Sektor verdrängt die Scheibenbremse immer mehr die herkömmliche Trommelbremse. In der letzten Zeit aber ist man bestrebt, auch für LKW und Omnibus Scheibenbremsen zu entwickeln, um den Anforderungen des Straßenverkehrs zu entsprechen.

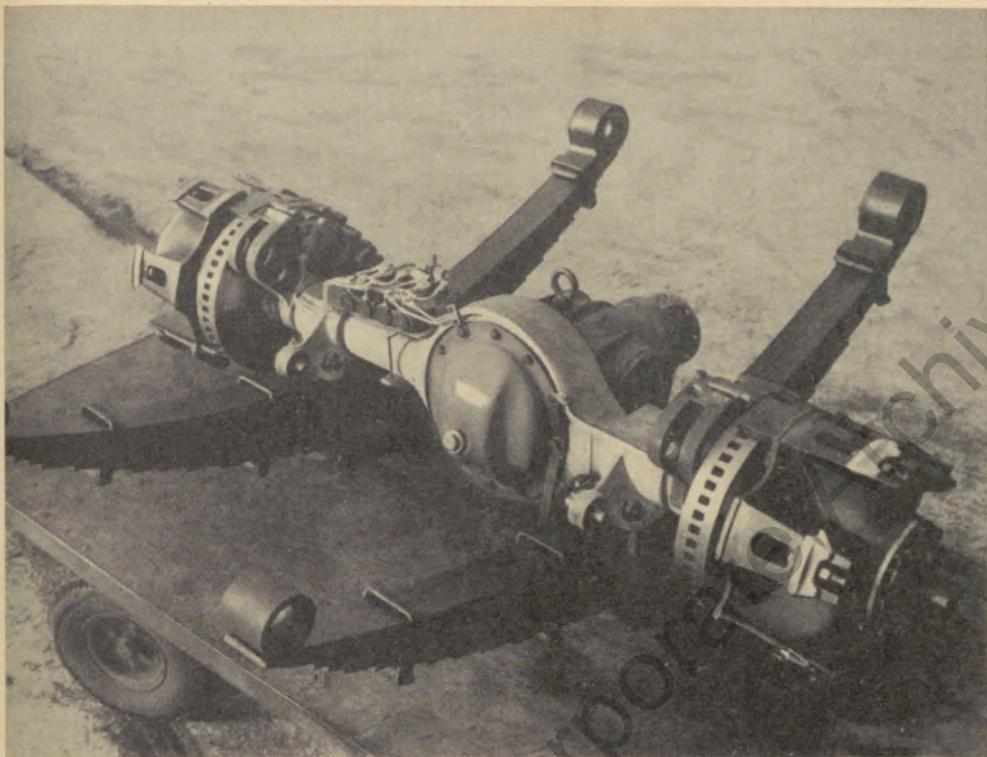
Die BSI, die sich schon seit 1925 mit dem Bau von Scheibenbremsen für Schienenfahrzeuge befaßt, hat 1958 auch mit der Konstruktion und Entwicklung von Scheibenbremsen für schwere Straßenfahrzeuge begonnen. Die Schwierigkeit bestand zunächst darin, eine Bremse mit genügender Leistung in einem

LKW-Rad unterzubringen, da das Radgrößenverhältnis zwischen LKW und PKW wesentlich ungünstiger ist als das Verhältnis der abzubremsenden Massen; das heißt, während zB bei einem PKW, in dem die Scheibenbremsen in 13"-Rädern untergebracht sind, 1,5 t Fahrzeuggewicht abzubremsen sind, müssen beim LKW die Bremsen in 20"-Rädern untergebracht und 16 t Fahrzeuggewicht abgebremst werden.

1958 wurde erstmalig eine von uns gebaute Scheibenbremse für einen Büsingomnibus beim IfK-Hannover (Institut für Kraftfahrzeugwesen) auf Dauerbremseignung erprobt, wobei sich die Überlegenheit der Scheibenbremse gegenüber der Trommelbremse zeigte. Einige Zeit darauf wurde von uns mit Henschel Verbindung aufgenommen mit dem Ziel, einen 16 t-Bus mit Scheibenbremsen auszurüsten. Diese Bremse wurde erstmalig

Auf eine 10-t-Achse montierte Scheibenbremse





Komplette, mit Scheibenbremsen ausgerüstete Büssing-Hinterachse vor dem Einbau in einen Omnibus der Stadtwerke Remscheid

auf der IAA 1961 in Frankfurt ausgestellt, kam indessen nicht mehr zum Einbau, da bei Henschel das hieran ursprünglich gezeigte Interesse anderen im Vordergrund stehenden Entwicklungen untergeordnet wurde.

Immerhin hatten wir durch ausgedehnte Versuche auf dem Prüfstand die Möglichkeit, Erkenntnisse zu sammeln und auszuwerten. Insbesondere gaben die Prüfstandversuche Aufschluß über das Verhalten bei der Dauerbremsung, über die Funktion und Wärmebeanspruchung der Bremse. Sehr schwierig war die Beschaffung eines geeigneten Reibbelages. Durch die Reibung zwischen Bremscheibe und Bremsbelag entwickeln sich hohe Temperaturen, so daß die Scheibe und somit auch die Beläge auf max ca 550 - 600° C erhitzt werden. Dies erklärt sich daraus, daß, wie schon erwähnt, die Platzverhältnisse zu einer raumsparenden Bauweise zwingen. Eine solche Erwärmung bedeutet für einen Bremsbelag, der aus organischen Stoffen besteht, eine außergewöhnlich hohe Belastung, die sehr oft zu seiner Zerstörung führt.

Ferner ist auch die Beanspruchung des Belages bei einer Kfz-Scheibenbremse wegen der sehr hohen spezifischen Flächenpressung und der damit verbundenen Reibleistung wesentlich größer als bei Schienenfahrzeugen: 5-7 kp/cm² bei der Deutschen Bundesbahn bzw 10 - 13 kp/cm² bei Straßen- und Industriebahnen gegenüber 30-50 kp/cm² bei schweren Achsen für Straßenfahrzeuge. Von allen uns bekannten Herstellern organischer Reibwerkstoffe war keiner in der Lage, uns eine Qualität anzubieten, die diesen Bedingungen standhielt. Eigentlich durch Zufall bekamen wir Verbindung mit einem Außenseiter dieser Branche, der uns ein Material zur Verfügung stellte, das nicht nur hohem Druck und hoher Temperatur widersteht, sondern auch einen verhältnismäßig niedrigen Verschleiß aufweist. Man erkennt daraus, daß die Lösung des Belagproblems mit darüber entscheidet, ob eine solche Bremse überhaupt gebaut werden kann bzw ob es möglich ist, allen Betriebsbedingungen gerecht zu werden. Versuche

mit Werkstoffen auf keramischer- und Sinter-Basis sind fehlgeschlagen. Außerdem sind Bremsbeläge dieser Art sehr teuer.

Um den am besten geeigneten Werkstoff für die Brems Scheiben, die sehr hohen thermischen Belastungen unterworfen sind, zu finden, wurden auf unserem Prüfstand Versuche mit Scheiben aus verschiedenen Materialien durchgeführt. Eine Aluminiumscheibe mit harteloxierten Bremsflächen zeigte nicht die erwartete höhere thermische Leistung und ist außerdem in der Herstellung sehr teuer. Die Graugußscheibe zeigte nach der Prüfung Haarrisse in den Bremsflächen, während eine Brems Scheibe aus schwarzem Temperguß gießtechnisch Schwierigkeiten bereitete. Gut geeignet sind dagegen Brems Scheiben aus Stahlguß und perlitischem Sondergrauß.

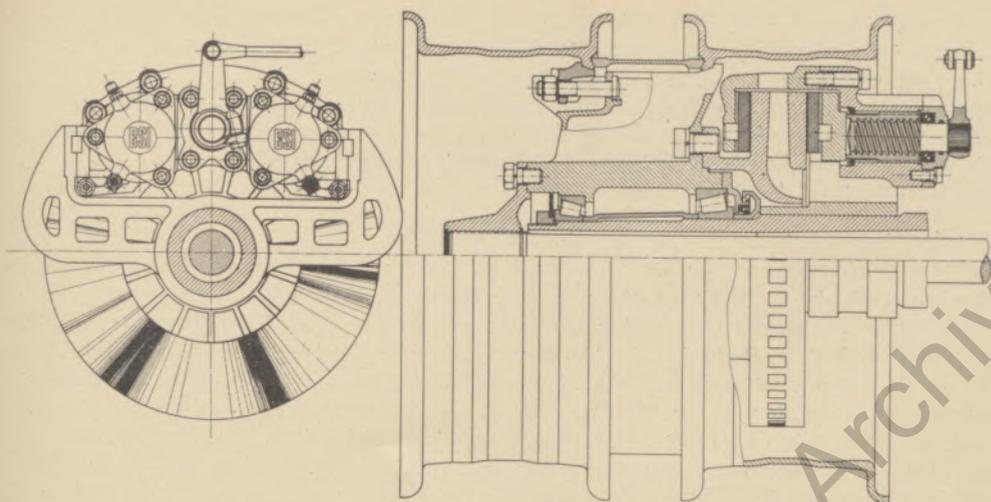
Ebenso wurden Versuche mit der belüfteten und der unbelüfteten oder Vollscheibe gemacht. Die belüftete Brems Scheibe ist mit Kühlrippen versehen, die eine bessere Wärmeabfuhr gewährleisten sollen. Bei der Gegenüberstellung dieser beiden Scheibentypen ergab sich, daß sowohl die belüftete als auch die Vollscheibe während der Dauerbremsung in der gleichen Zeit etwa die gleiche Temperatur erreichten (ca 560° C), die unbelüftete Brems Scheibe aber anschließend die doppelte Abkühlzeit als die belüftete benötigte. Die Dauerbremsung, wie vom TÜV gefordert, entspricht einer Absenkefahrt in 7% Gefälle mit 30 km/h und 12 Minuten Dauer. Die sehr rasche Abkühlung der Brems Scheibe ist von größter Wichtigkeit, weil gewöhnlich der Reibwert der Bremsbeläge bei höherer Temperatur sinkt und damit ein Nachlassen der Bremswirkung bei gleicher Betätigungskraft eintritt. Auch die Hydraulikteile der Bremse mußten erprobt und verbessert werden, um eine einwandfrei und exakt arbeitende Anlage zu garantieren, die auch hohen hydraulischen Drücken (bis 140 atü) standhalten kann.

Auf den Ergebnissen der Prüfstandversuche mit der Henschel-Bremse aufbauend, wurde eine neue Scheibenbremse für einen Büssing-Omnibus vom Typ TU 11 mit 16 t Gesamtgewicht mit dem Ziel entwickelt, die thermischen und mechanischen Eigenschaften zu verbessern. Ein Omnibus der Stadtwerke Remscheid wurde mit diesen Scheibenbremsen ausgerüstet und am 21. 12. 1962 beim TÜV-Wuppertal abgenommen. Das Fahrzeug läuft seit Januar 1963 im Linienver-

kehr der Stadtwerke Remscheid und hat bis heute rund 60000 km mit unseren Bremsen ohne Beanstandungen hinter sich. Werkstatt- und Fahrpersonal der Remscheider Verkehrsbetriebe haben wiederholt die überzeugenden Vorteile der BSI-Scheibenbremse gegenüber der konventionellen Trommelbremse herausgestellt. Während diese schlagartig und, bezogen auf die einzelnen Räder einer Achse, beim Betätigen ungleichmäßig einsetzt, so daß bei glatter und nasser Straßenoberfläche das Fahrzeug zum Ausbrechen neigt, erlaubt die Scheibenbremse ein sanftes, feinfühliges und gleichmäßiges Einleiten des Bremsvorganges ohne das Auftreten lästiger Quietschgeräusche, die gerade bei der Trommelbremse dieses Omnibustyps zu mehrfachen Klagen der Bevölkerung geführt haben und noch führen.

Der Aufbau der BSI-Scheibenbremse

Die BSI-Scheibenbremse ist eine Teilscheibenbremse. Die Bremsbeläge bedecken nur einen relativ kleinen Teil der Brems Scheibenfläche, was in Verbindung mit der lüfterartigen Ausbildung der Brems Scheibe eine sehr gute Wärmeabfuhr gewährleistet. Der U-förmige, schwimmend angeordnete Bremsattel umgreift die Scheibe von außen. Die Bremse wird hydraulisch über 2 am Sattel befestigte Bremszylinder in der Weise betätigt, daß eine in Führungsleisten gelagerte Bremsbacke in axialer Richtung gegen die Brems Scheibe gedrückt wird, wodurch ein ebenfalls axiales Verschieben des in den gleichen Führungsleisten gelagerten Sattels, jedoch in entgegengesetzter Bewegungsrichtung der Bremsbacke bewirkt wird. Hierdurch kommt auch der zweite, an der inneren Seite des Sattels befestigte Bremsbelag zur Anlage. Eine in den Bremszylindern angeordnete mechanische Nachstellung, die immer einen gleichen Abstand zwischen der Brems Scheibe und den Belägen gewährleistet, übernimmt selbsttätig den Ausgleich des Belagverschleißes. Während die Betriebsbremse hydraulisch betätigt wird und auf alle 4 Räder wirkt, wirkt auf die beiden Hinterräder zusätzlich eine mechanische Hand- oder Feststellbremse. Die mechanische Brems einrichtung befindet sich an den Hinterradbrem sen zwischen den beiden Bremszylindern und ist ebenso wie diese am Sattel befestigt. Durch Betätigung des Bremshebels mittels Federkraft wird die Bremsspindel gedreht, die ihrerseits ein axiales Verschieben der



Hinterradscheibenbremse, die hydraulisch und mechanisch betätigt wird, in Verbindung mit einem Trilexrad

Mutter gegen die Bremsbacke in Richtung der Bremsscheibe bewirkt. Auf die gleiche, wie vorher bei der hydraulischen Betätigung beschriebenen Weise, kommen dann die Bremsbeläge zur Anlage. Die Betriebsbremse soll eine Verzögerung von $5,5 \text{ m/sec}^2$, die Feststellbremse von $2,5 \text{ m/sec}^2$ erreichen. Ein großer Vorteil der BSI-Scheibenbremse besteht darin, daß das Auswechseln der Bremsbeläge sehr einfach vor sich geht. Während man bei einem Belagwechsel an der Trommelbremse gezwungen ist, das Trilexrad abzuziehen — was eine sehr zeitraubende Arbeit ist —, genügt hier nur das Abnehmen der Felge. Der Austausch der Bremsbeläge läßt sich danach schnell und einfach durchführen.

Weitere Vorteile der Scheibenbremse sind augenscheinlich:

1. Kein Fading, das heißt kein Nachlassen der Bremswirkung.
2. Selbsttätige Belagnachstellung.
3. Gute Bremsleistung.
4. Unempfindlichkeit gegen Wasser- und Schmutzeinwirkung.
5. Güte Spurhaltung des Fahrzeuges während des Bremsvorganges (auch bei ungünstigen Straßenverhältnissen) durch gleichmäßige Bremswirkung.
6. Bremsflächen der Scheibe sowie die hydraulischen Bremszylinder werden vom Fahrtwind gekühlt.
7. Geringe Wartung.

Im September 1963 wurde eine mit unseren Scheibenbremsen ausgerüstete Büssing-Hinterachse auf der IAA-Frankfurt ausgestellt. Die Bremse erregte großes Aufsehen besonders der Nutzkraftfahrzeughersteller. Heute stehen wir vor der Aufgabe, Serienfahrzeuge verschiedener Typen auf Scheibenbremsen umzustellen, unter anderem einen Büssing-Omnibus vom Typ Präsident und Hanomag-Lastkraftwagen der Typen Markant, Garant und Kurier.

Um nicht für jedes Fahrzeug eine vollkommen neue Bremse konstruieren zu müssen, wird eine Typisierung der Bremsen angestrebt, das heißt, es soll versucht werden, gleiche Bremsen in verschiedenen Achstypen unterzubringen. Die Verwirklichung scheidet jedoch oft an den grundverschiedenen Achskonstruktionen, und so ist ein Einbau gleicher Bremsen ohne Änderungen an Achsen oder Bremsen kaum möglich. Es kann also immer nur das Ziel sein, Scheibenbremsen für eine laufende Serie zu bauen. Den höheren Gestehungskosten bei der Scheibenbremse stehen niedrigere Wartungszeiten als bei der Trommelbremse gegenüber. Es versteht sich, daß wir grundsätzlich, wo immer es möglich ist, die Scheibenbremse mit dem Trilexrad verbinden.

Abschließend kann gesagt werden, daß das Interesse der Nutzkraftfahrzeugindustrie an der Scheibenbremse sehr groß und der Start der BSI in eine Serienproduktion in absehbarer Zeit zu erwarten ist.

DAS BROT LIEGT AUF DER STRASSE: eine gut belegte, nur einmal angebissene Doppelscheibe. Nicht einmal die streunende Katze hat die Wurst gefressen, so gut geht's ihr. Uns geht es nicht mehr gut. Es geht uns besser. Viel besser. Wir brauchen weniger Stunden als bisher zu arbeiten und die Löhne steigen weiter. Wir sind nicht mehr das Volk der Dichter und Denker (wenn man vom Denken bei der Arbeit einmal absieht), sondern der Normal-, Mehr- und immer Mehr-Verbraucher. Das Brot liegt auf der Straße. 1964 — 1965 — ?

In jeder Minute stirbt auf der Welt ein Mensch an Hunger. Es ist noch garnicht so lange her, da verreckten die Menschen hierzulande auf derselben Straße, auf der heute Brot liegt. Ver-reck-ten! Sie kauerten in der Gosse, ausgemergelt, erfroren, ohne schützendes Dach und murmelten einen dunklen Spruch, in dem von der Bitte ums tägliche Brot die Rede war. Ein Märchen? Scheint so. Und lange vor dieser Zeit hatten wir in unserem deutschen Sprachschatz ein leises Wort, das so leise war, daß es deshalb in Vergessenheit geraten ist: EHRFURCHT! Nun, das haben wir heute nicht nötig. Wir sind keine Knechte mehr und fürchten uns vor nichts. Wir sind aufgeklärt. Ehrfurcht? Wovor? Gefühlsduselei! Wir gehen nicht zugrunde, schon garnicht an mangelndem Selbstbewußtsein. Wir — wir — wir! Erst haben wir geschafft. Jetzt haben wir ES geschafft. Wir haben — haben — haben! Brot für die Welt? Das Brot liegt auf der Straße und die Menschen gehen daran vorüber — ohne Schamröte.

In jeder Minute stirbt auf der Welt ein Mensch an Hunger. Wir aber sind satt. So leben wir alle Tage. Auch das Geld, mit dem wir unser tägliches Brot wieder kaufen können, liegt auf der Straße; wir brauchen uns nicht einmal danach zu bücken. Wer will uns? Wir sind gefragt; gäbe es sonst Gastarbeiter? Unser Arbeitsplatz ist eine Lebensversicherung. Wagt einer uns anzumeckern, können wir den Krempel hinschmeißen, um an der nächsten Tür mit 20 — 30 — 50 und mehr Pfennigen in der Stunde wieder anzufangen. Die Konjunktur ist eine feine Sache. Je mehr die Arbeitszeit verkürzt wird, umso länger hält sie an, die Konjunktur. Milchmädchenrechnung? Wir können uns wieder etwas leisten, viel leisten, sogar vergeuden, verschleudern, verprassen, versauen — — Die Jungfrau „Made in Germany“ ist die Keuschheit in Person und kokettiert in der Welt mit ihrer Unberührtheit. Reklamationen sind Schönheitsfehler und gehören fast schon zum guten Ton.

In jeder Minute stirbt auf der Welt ein Mensch an Hunger. Wenn wir auf dem Wege zur Arbeit am Morgen die Groschenzeitung unter den Arm klemmen, so nur, um sie zum Feierabend rechtzeitig zur Hand zu haben; denn wer arbeitet, kann nicht gleichzeitig lesen. Oder? Wir arbeiten gut, sehr gut. Wir arbeiten uns in Schweiß. Und weil wir nicht nur gut, sondern auch schnell arbeiten, hat es durchaus seine Ordnung, wenn wir früher Schluß machen. Wir leisten nicht mehr wem, sondern nur noch uns etwas. Manche leisten sich sogar krankzufeiern, wenn sie mal keine Lust zur Arbeit haben. Arbeitslust! Und die Nachbarskinder sagen: euer Papa hat aber viel mehr bezahlten Urlaub als unser; der schafft gewiß für zwei. So gut geht's uns. Früher sagte man: Wes' Brot ich ess', Des' Lied ich sing. Heute singt Schnulzen-Freddy: . . . das ist längst vorbei!

Gerade als ich beim letzten Satz angelangt bin, schreckt mich das Telefon auf. Wie froh bin ich doch, daß ich das Ganze nur geträumt habe und überdies nicht vom Stuhl heruntergefallen bin. Am Ende hätte ich mir noch einen körperlichen Schaden zugezogen und wäre wirklich krank geschrieben worden, ohne Simulieren. Das hätte mir nun wirklich keinen Spaß gemacht.

K. F. v. Grünberg, Konstruktionsbüro

**Größere
politische Narren
als die Koexistenzler
hat die Menschheit
bis vor kurzem niemals geboren**



**Der Kommunismus
wird uns begraben
wenn wir ihm weiterhin
das Holz und die Nägel
für unseren Sarg liefern**



**Es scheint der Schlange gelungen zu sein,
manchen Igel davon zu überzeugen, er sei
ein Kaninchen und müsse sich so verhalten**

Im Witz ist Wahrheit

Sowjetunion

Was ist ein Kommunist?

Ein Kommunist ist ein Mensch, der die Hoffnung aufgegeben hat, ein Kapitalist zu werden.

Was war die größte Dummheit in der Sowjetunion im Jahre 1962?

Sich mit einer Rakete in den Weltraum schießen zu lassen, vierundsechzigmal die Erde zu umkreisen und dann wieder in der Sowjetunion zu landen.

Könnten die Schweiz oder Schweden kommunistisch werden?

Ja — sicher — aber warum sollen Sie?

Warum hat die Schweiz einen Schiffahrtsminister?

Warum denn nicht? Die DDR hat doch auch einen Versorgungsminister.

Warum können die Vereinigten Staaten und Kanada an uns Weizen liefern?

Typischer Fall von Kapitalismus. Überproduktion!

Was ist der Unterschied zwischen einem Ostdeutschen und einem Westdeutschen?

Keiner, aber den Ostdeutschen müssen wir lieben.

Kennen Sie die vier kritischen Perioden des sozialistischen Wirtschaftsplanes?

Jawohl! Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Der russische Clown Poppow erzählt: „Der Genosse Chruschtschow hat ja vor kurzem wieder erklärt, daß die kommunistischen Staaten in kürze die kapitalistischen Länder überholt haben werden, und daß es uns dann viel besser gehen wird als den Bewohnern der kapitalistischen Länder. Dann kann jeder Bürger der Sowjetunion umsonst in Urlaub fahren, umsonst seine Kleider bekommen, umsonst die Verkehrsmittel benutzen. Kurzum, jeder gute Kommunist kann am Ende seines Lebens sagen, er habe umsonst gelebt. Genosse Chruschtschow hat gesagt, der erste Silberstreifen dieser Entwicklung zeige sich schon jetzt am Horizont. Da ich dumm bin, ging ich in die Lenin-Bibliothek und habe nachgeschlagen, was unter „Horizont“ steht.

Es steht folgendes: Der Horizont ist eine imaginäre Linie, die sich umso weiter entfernt, je näher man an sie herankommt.

Ein Reporter klingelt in Moskau an der Tür der Astronautenfamilie Gagarin. Der kleine Gagarin öffnet. — „Guten Morgen, mein Kleiner, kann ich deinen Vater sprechen?“ — „Tut mir leid, den Papa hat man heute morgen mit einer Rakete in den Weltraum geschossen, der kommt erst um 16 Uhr 58 wieder nach Hause, nachdem er achtmal die Erde umkreist hat.“ —

„Kann ich denn mit deiner Mutter sprechen?“ — „Die ist auch nicht da. Sie ist heute morgen um sechs Milch holen gegangen. Wann die wiederkommt, weiß ich nicht.“

Ostzone

Ulbricht besucht mit einer Delegation eine Irrenanstalt. Als die Delegation eintrifft, sind alle Insassen der Anstalt versammelt und begrüßen sie mit den Worten „Wir grüßen unseren großen Staatsmann Walter Ulbricht und seine Delegation.“ — Nur der Mann rechtsaußen schweigt. Als er zur Rede gestellt wird, antwortet er: „Ich bin ja auch kein Irrer. Ich bin der Wärter.“

Der ostdeutsche „Wartburg“ ist jetzt umgetauft worden. Man gab ihm den Namen „Luther“. — Aber warum? — Weil Luther einmal gesagt hat: Hier stehe ich, ich kann nicht anders.

Ein Reporter fragt ein altes Mütterchen in Ostberlin, was sie vom sozialistischen Fortschritt halte. Das Mütterchen sagt: „Sehen Sie, ich bin nun schon 75 Jahre alt, und wir haben in den letzten fünfzehn Jahren immer Versorgungsschwierigkeiten gehabt. Es gibt wenig Kartoffeln, wenig Fleisch und keine Butter, und auch an anderen Dingen fehlt es. Ihr habt aber immer behauptet, in spätestens zehn Jahren sehe es anders aus und wir müßten zugunsten unserer Kinder und Enkel für eine bessere Zukunft kämpfen. Ich bin alt und deshalb will ich mit dem wenigen zufrieden sein.“ Darauf antwortet der Reporter: „Na, Oma, wer wird denn so pessimistisch sein? Uns geht es doch wirklich gut, und du mußt immer bedenken, daß es noch Landstriche auf der Erde gibt, zum Beispiel die

Wüste Sahara, wo ein Glas Wasser noch eine Kostbarkeit ist." — Darauf das Mütterchen: „Wie lange haben die denn schon den Kommunismus?“

Große Parteiversammlung in Ostberlin.

Walter Ulbricht betritt die Rednertribüne und gibt einen Überblick über die wirtschaftliche Lage der Zone und schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Und aus diesen Gründen, Genossen, heißt die Parole für das kommende Jahr: Die Riemen enger schnallen!" — Zwischenruf aus dem Publikum: „Und wo gibts die Riemen, Genosse Ulbricht?"

Funktionärsversammlung in der Zone: Der Redner preist die wirtschaftlichen Errungenschaften der DDR. Dann führt er im einzelnen aus: „Und in einem Jahr werdet ihr alle ein eigenes Häuschen haben!" — Zwischenruf: „Und wann gibt es endlich Klosettpapier?" — Redner: „In zwei Jahren werdet ihr dann alle motorisiert sein!" — Zwischenruf: „Und wann gibt es endlich Klosettpapier?" — Redner: „Ich bitte um Ruhe. Und, Genossen, in drei Jahren werden wir alle umsonst in Urlaub fahren!" — Zwischenruf: „Und wann gibt es endlich Klosettpapier?" — Redner: „Genosse, du kannst mich jetzt mal" Zwischenruf: „Genosse Funktionär, das ist ja auch nur eine Zwischenlösung".

Ulbricht trifft Mao-Tsetung und fragt ihn, ob er wisse, wieviele Menschen in China gegen das kommunistische Regime seien. Mao sagt, das wisse er ziemlich genau, da er den neuesten Bericht eines Geheimdienstes habe. Danach müßten es 16 bis 17 Millionen sein. Darauf Ulbricht: „Na, dann bin ich ja beruhigt, denn bei mir sind es bestimmt nicht mehr."

Rumänien

Ein Genosse hat ein Visum zur Ausreise nach den Vereinigten Staaten beantragt. Nach fünf Monaten wird er zum Außenministerium gerufen. Er wird gefragt, was er in den USA eigentlich wolle. — „Ich will zur Beerdigung von Johnson!" — „Aber der ist doch garnicht gestorben!" — „Macht nichts. Ich bin jung, ich kann drüben warten."

Tschechoslowakei

In einer Funktionärsversammlung in Prag. Frantisek meldet sich zu Wort: „Genosse Funktionär, ich habe zwei Fragen. Wann gibt

es endlich wieder genug Milch und Fleisch, und wann dürfen wir unsere Verwandten in Wien besuchen?" — Funktionär: „Genosse, auf diese Fragen kann ich dir heute keine Antwort geben; ich bitte dich, bis zur nächsten Versammlung Geduld zu haben." Nächste Versammlung. Der Genosse Lebovic steht auf: „Genosse Funktionär, ich habe drei Fragen: 1. Wann gibt es wieder genug Milch und Fleisch in Prag, 2. Wann dürfen wir endlich unsere Verwandten in Wien besuchen und 3. Wo ist der Genosse Frantisek?"

Ein Mann kommt in Prag in ein Lebensmittelgeschäft und will 100 Gramm Tee. — Verkäufer: „Russischen oder chinesischen?" — Kunde: „Dann geben Sie mir lieber Kaffee!"

Warum heißt der Tatra 603 so, wie er jetzt heißt? — Für sechs Personen wurde er gebaut, keiner kann ihn kaufen, und drei Mann fahren ihn.

Ungarn

Janos wird von der Parteileitung aufgefordert, bei einem Fest zur Unterhaltung der Gäste Witze zu erzählen. Man holt ihn mit einem Mercedes ab und bringt ihn ins Palais, wo die Feierlichkeiten stattfinden. Es werden Cocktails gereicht. Janos steht neben Kadar, der sich mit dem amerikanischen Botschafter unterhält. Kadar erzählt vom erstaunlichen wirtschaftlichen Aufbau des Landes, preist die Großzügigkeit gegenüber der Bevölkerung und meint, in spätestens zwei Jahren werde Ungarn das reichste Land Osteuropas sein. Darauf Janos: „Genosse Ministerpräsident, wer soll hier die Witze erzählen? Sie oder ich?"

„Genosse", wird einer gefragt, „was würdest du tun, wenn du nach Wien fahren könntest? Kämsst du zurück?" — „Natürlich käme ich zurück, ich kann doch das ungarische Vaterland und den sozialistischen Aufbau nicht verraten!" — „Und wenn du deine Familie mitnehmen könntest?" — „Dann würde ich auch zurückkommen, denn hier gilt für mich derselbe Grundsatz". — „Und wenn wir alle Grenzen für 24 Stunden öffnen würden und jeder Ungar reisen könnte, wohin er wollte?" — „Dann bliebe ich weg." — „Aber Genosse, das widerspräche doch deinem Grundsatz." — „Ja, Genosse, das stimmt schon, aber was soll ich denn allein in Ungarn!"

Chruschtschow und Mao beschlossen eines Tages, sich zu treffen. Nach einem kurzen Gespräch kamen sie überein, auf die Tigerjagd zu gehen. — — — Der Tiger taucht aus hohem Gras auf und Mao schießt — daneben. Er schießt nochmal — daneben. — — — Nikita legt an und schießt — der Tiger überschlägt sich und fällt tot um. — — — Die beiden Jäger betrachten ihn und erkennen, daß er zu schwer ist, um von ihren Trägern fortgeschafft zu werden. Nikita bietet sich an, Hilfe zu holen, und läßt Mao zurück. — — — Als er zurückkommt, ist kein Tiger da. — — — „Aber — wo ist der Tiger?“, fragt Nikita. — Mao zeigt höchstes Erstaunen. — „Welcher Tiger?“, fragt er. — — — Nikita entwickelt nun seine ganze dialektische Kunst: „Nun — du erinnerst dich, daß wir auf Tigerjagd gingen?“ — „Ja“. — „Wir sahen einen Tiger“. — „Gewiß“. — „Du schossest zuerst und verfehltest ihn“. — „Das tat ich“. — „Du schossest ein zweites Mal und wieder daneben“. — „Das ist richtig“. — „Dann schoß ich, und der Tiger war tot“. — „Gewiß, beim ersten Schuß“. — „Er war zu schwer für uns, und deshalb holte ich Hilfe“. — „Ganz richtig“. — „Aber als ich zurückkam, war der Tiger weg“. — „Welcher Tiger?“ — — —

Eines Nachts — eines Tages. 100 000 SED-Leute springen über die Mauer. Niemand sieht sie. Einzeln. Zu zweien. Steigen aus der S-Bahn. Werden von SED-Anhängern empfangen. Von 10 000. Sie verteilen sich über Westberlin. Überallhin. Schleichen in alle Ämter. Stehen in allen Winkeln. An allen Stützpunkten. Agenten geleiten sie. Westberlin ist besetzt. Von den Kommunisten. Jede Gegenaktion ist sinnlos. Wohin schießen? Wen festnehmen? Spitzel tarnen. Die Kommunisten sind bewaffnet. Sind in der Übermacht. Tödliches Entsetzen. Alarm! Ins Weiße Haus. Was tun? Direkter Draht in den Kreml. Hier Weißes Haus: „SED hat Westberlin besetzt“. — „Ich weiß von nichts. Muß erst Erkundigungen einholen“. — Die ersten Schüsse fallen. Tote. Kreml ins Weiße Haus: „Das Blutvergießen muß sofort aufhören. Das ist ein Kriegsgrund. Ich werde einmarschieren lassen.“ — Weißes Haus: „SED hat Westberlin überfallen“. — Gipfelkonferenz. „Herr Ministerpräsident, wir sind übereingekommen, keine Gewalt anzuwenden bei der Lösung strittiger Probleme. Sie haben die Mauer zu Weihnachten geöffnet. Wir hielten dies für ein Zeichen der Verständigungsbereitschaft. Jetzt hat Ulbricht Westberlin mit Waffengewalt überfallen“. — „Westberlin? — Was für ein Westberlin?“ — — —

Wie werde ich Hütteningenieur?

Die Technik der Gewinnung und Verarbeitung von Eisen, Stahl und Nichteisenmetallen ist in den letzten Jahrzehnten — besonders seit dem zweiten Weltkrieg — stürmisch fortgeschritten. Alte Verfahren sind wesentlich verbessert und neue Verfahren entwickelt worden. In vielen Hüttenbetrieben ist man dabei, von der Mechanisierung zur Automatisierung überzugehen. Nicht minder sind die Anforderungen an die Hüttenleute in einem steten Wandel begriffen. Der Anteil an ungelerten Hilfskräften wird laufend geringer, während er an gut ausgebildeten Mitarbeitern immer mehr ansteigt. Gleichzeitig wächst der Bedarf an qualifizierten Führungskräften, vor allem an Meistern und Ingenieuren.

In der Hüttenindustrie werden Ingenieure der verschiedensten Fachrichtungen benötigt. Außer einer großen Zahl von Maschinenbauingenieuren, Elektroingenieuren, Bauingenieuren usw. sind es vor allem Hütteningenieure.

In der Bundesrepublik Deutschland kann man auf zwei verschiedenen Wegen Hütteningenieur werden: einmal durch ein 10- bis 11-semesteriges Studium an einer Technischen Hochschule (Aachen, Berlin, Clausthal), zum anderen durch ein Studium von sechs Semestern Dauer an einer der beiden Staatlichen Ingenieurschulen in Duisburg und Dortmund. Über den letztgenannten Weg soll nachstehend berichtet werden, nicht zuletzt deshalb, weil er vielfach unbekannt ist oder weil die irrige Meinung besteht, daß man wegen des großen Andranges an einer Ingenieurschule nur schlecht ankommen könne.

Voraussetzungen für das Studium der Hüttentechnik

So schwierig es ist, die geistigen, charakterlichen und körperlichen Eignungsvoraussetzungen zu umreißen, so muß doch gesagt werden, daß eine ausgeprägte Neigung zur Naturwissenschaft und zur praktisch-technischen Arbeit dazugehört. Die weitaus meisten Hütteningenieure werden ihre Laufbahn als Betriebsingenieure beginnen, wo sie schon früh vor Aufgaben der Menschenführung aber auch des Umganges mit teuren Maschinen, Anlagen und Werkstoffen gestellt werden.

Verantwortungs- und Entschlußfreudigkeit sind für ein erfolgreiches Wirken ebenso Voraussetzung wie die Bereitschaft zur Gemeinschaftsarbeit und nicht zuletzt volle Gesundheit und Widerstandsfähigkeit.

Besitzt ein Studienbewerber die mittlere Reife, so muß er mindestens das 18. Lebensjahr vollendet haben und das Abschlußzeugnis einer Real- bzw. Mittelschule oder das Versetzungszeugnis in die Obersekunda eines Gymnasiums nachweisen. Außerdem muß er eine zweijährige gelenkte Praktikantenausbildung oder eine abgeschlossene Lehre nachweisen können.

Bewerber mit Volksschulabschluß müssen die Fachschulreife nachweisen. Diese kann im Rahmen des zweiten Bildungsweges an Berufsaufbauschulen durch zwei- bis dreisemestrige Tages- oder siebensemestrige Abendlehrgänge erlangt werden. In Duisburg laufen solche Tageslehrgänge an der Gewerblichen Berufsschule (Schinkelplatz 2) und Abendlehrgänge an der Gewerblichen Knabenberufsschule in Duisburg-Hamborn (August-Thyssen-Straße 45). Fachschulreife-Lehrgänge, die an privaten Institutionen durchgeführt werden, können nur dann anerkannt werden, wenn das Abschlußzeugnis die Unterschrift des Staatlichen Prüfungskommissars und die Dienstsigel der Schulaufsichtsbehörde trägt.

Kommen Bewerber aus solchen Bundesländern, in denen die Fachschulreife noch nicht eingeführt wurde, so müssen sie eine zumindest gleichwertige Vorbildung nachweisen. Bei Bewerbern, die im Rahmen ihres Dienstes in der Bundeswehr eine technische Spezialausbildung erhalten haben, kann unabhängig von der gewählten Studienfachrichtung ein Teil der Militärdienstzeit auf das Praktikum angerechnet werden.

Entschließt sich ein junger Mensch, später an einer Ingenieurschule Hüttentechnik zu studieren, so ist es in jedem Falle geraten, sich schon frühzeitig mit der Abteilung Hüttentechnik der entsprechenden Ingenieurschule in Verbindung zu setzen, damit die praktische Tätigkeit bereits von den Fachdozenten zweckentsprechend mitgeplant und geleitet werden kann. Jedenfalls erhält der

Studienbewerber dabei alle nötigen Unterlagen.

Aufnahme in eine Ingenieurschule

Auf Anforderung versenden die Ingenieurschulen besondere Anmeldeformulare, die für das Sommersemester bis zum 1. Januar und für das Wintersemester bis zum 1. Juli des jeweiligen Jahres einzureichen sind. In Duisburg kann zum Sommer- und Wintersemester, in Dortmund nur zum Wintersemester mit dem Studium begonnen werden.

Diesem Formular sind beizufügen ein kurzer handgeschriebener Lebenslauf und das Abschlußzeugnis der zuletzt besuchten Schule sowie die Praktikanten-Berichtshefte. Jeder Bewerber erhält eine Vormerkbestätigung. Haben sich bis zum genannten Stichtag mehr Bewerber gemeldet als aufgenommen werden können, wird ein Ausleseverfahren durchgeführt. Dabei wird von einem Dozenten in der betreffenden Ingenieurschule ein Probeunterricht abgehalten, über den von den Bewerbern ein schriftlicher Bericht anzufertigen ist. Die beim Realschulabschluß verlangten Kenntnisse (Algebra, Logarithmen, Geometrie, Trigonometrie des rechtwinkligen Dreiecks, Physik und Chemie) werden dabei vorausgesetzt. Die Zeugnisse der allgemein bildenden Schulen sowie die der fachtheoretischen Vorbildung und die Praktikantenberichte werden mitgewertet. Das Ausleseverfahren wird an allen Ingenieurschulen des Landes Nordrhein-Westfalen am gleichen Tage vorgenommen, so daß eine Anmeldung an mehreren Schulen zwecklos ist. Eine wiederholte Teilnahme am Ausleseverfahren auch an verschiedenen Ingenieurschulen ist möglich und zulässig.

Erhält ein Bewerber die Zulassung zum Studium, wird jedoch anschließend zur Bundeswehr eingezogen, so kann er nach Ableistung seiner Wehrpflicht ohne nochmalige Beteiligung am Ausleseverfahren sein Studium aufnehmen, falls er sich rechtzeitig zum Stichtag meldet.

Wie bereits erwähnt, dauert das Studium an einer Ingenieurschule sechs Semester. Das Sommersemester beginnt Anfang April und läuft bis Ende Juli, das Wintersemester fängt im Oktober an und läuft bis Ende Februar. Die zwischen den Semestern liegenden Semesterferien können zur Erholung bzw zur Ableistung von praktischer Tätigkeit in einschlägigen Betrieben verwendet werden.

Die Studienkosten

An den staatlichen Ingenieurschulen Duisburg und Dortmund werden keine Studiengebühren erhoben. Das Laboratoriumersatzgeld beträgt etwa 10 DM je Semester, hinzu kommt eine Kranken- und Unfallversicherung sowie ein Studentenschaftsbeitrag in Höhe von 30 DM. Die Kosten für Bücher, Zeichengeräte und andere Studienunterlagen belaufen sich auf schätzungsweise 500 DM bis 700 DM für die ganze Studienzeit. Je nach den Ansprüchen hat man im Studienmonat für Zimmer, Verpflegung und Taschengeld usw mit etwa 200 DM bis 250 DM zu rechnen. An der SIS in Duisburg ist eine Mensa eingerichtet, in der die Studierenden preiswert zu Mittag essen können. Studierende mit deutscher Staatsangehörigkeit, die einer wirtschaftlichen Hilfe bedürfen, können später bei befriedigenden Leistungen auf Antrag Stipendien erhalten.

Das Studium selbst

Das Studium an der Ingenieurschule gliedert sich in 2 mal 3 Semester. In den ersten drei Semestern werden insbesondere die Grundlagenfächer vorgetragen (Chemie, Physik, physikalische Chemie, Mathematik, Mechanik, Werkstoffkunde usw). Den Abschluß des dritten Semesters bildet die Vorprüfung. In den nun folgenden drei Semestern stehen die speziellen Grundlagen- und Anwendungsfächer im Vordergrund, Metallkunde, Metallurgie, Walzwerks- und Hüttenmaschinenkunde, Verbrennungstechnik, Schmiedetechnik usw.

Für die Durchführung der zahlreichen praktischen Übungen, die einen wesentlichen Teil der Ausbildung einnehmen, stehen an der Ingenieurschule eine Reihe gut eingerichteter Laboratorien zur Verfügung: Im chemischen Labor werden von den Studierenden einfache qualitative und quantitative Analysen durchgeführt sowie kleinere Untersuchungen auf dem Gebiet der anorganischen Chemie. Im Physiklaboratorium werden viele Versuche auf den verschiedenen Gebieten der Physik gemacht. In den Übungsstätten der Werkstoffprüfung hat jeder Studierende die Möglichkeit, die wichtigsten Verfahren zur Untersuchung von metallischen Werkstoffen in eigener Anschauung kennenzulernen. Das metallographische Labor gestattet die Anfertigung von Schlibbildern und die Untersuchung dieser Schlibbe unter dem Mikroskop. Im verbrennungstechnischen Labor lernt er

die wichtigsten Verfahren zur Untersuchung fester, flüssiger und gasförmiger Brennstoffe sowie der feuerfesten Baumaterialien kennen. Im hüttenmännischen Laboratorium stehen eine Reihe von Schmelz- und anderen hüttenmännischen Aggregaten (Zerkleinerungsgeräte, Sinterpfannen, Flotationsanlage, Walzwerk usw) zur Verfügung, an denen er einen Teil der im großen Maßstab durchgeführten technologischen Arbeitsverfahren im kleinen nachahmen und näher untersuchen kann. Modern eingerichtete Konstruktionsäle gestatten jedem interessierten Studierenden, an Zeichenmaschinen Anlagen zu entwerfen und Studienaufgaben durchzukonstruieren.

Jedem, der sich für ein hüttenmännisches Studium entscheidet, bieten sich für seine spätere praktische Tätigkeit als Hütteningenieur viele interessante Tätigkeiten und Aufstiegsmöglichkeiten. Der Weg zum Hütteningenieur öffnet eine zukunftsreiche, vielseitige und befriedigende Laufbahn.

Urlaubseinteilung 1964

Nach Übereinkunft mit dem Betriebsrat sind folgende Urlaubszeiten festgelegt worden:
Gießerei Stachelhausen:

vom 3. August bis 15. August 1964

Gießerei Papenberg:

vom 17. August bis 29. August 1964

Der Urlaub muß ab 1. April, mit Ausnahme von drei Tagen und der evtl. Zusatzurlaube, zusammenhängend genommen werden. Der weitere Urlaub ist unmittelbar vor oder nach den obigen Urlaubszeiten zu nehmen.

Die Putzereien Stachelhausen und Papenberg verfahren denselben Urlaub wie die zugehörigen Gießereien, jedoch muß in beiden Abteilungen eine verkleinerte Belegschaft zur Fertigstellung besonders dringender Aufträge eingesetzt bleiben. Die notwendige Einteilung soll möglichst frühzeitig erfolgen.

In den Mechanischen Werkstätten, Lager, Versand usw kann der Urlaub von April bis September 1964 unter Berücksichtigung der betrieblichen Erfordernisse genommen werden. Urlaubswünsche müssen frühzeitig in die in kürze zum Ausliegen kommenden Urlaubslisten bei den zuständigen Meistern eingetragen werden.

Instandhaltungsbetrieb, Baubetrieb, Bahnbetrieb und die Reparatur-Schlossereien Stachelhausen und Papenberg teilen den Urlaub nach ihren Erfordernissen ein.

Dem guten Klima dienlich sein

In heißen wie in kalten Zonen,
da wohnen Menschen zu Millionen.
Bei uns ist es nicht kalt, nicht heiß,
ich denke, dies ein jeder weiß.
„Gemäßigt“ nennt man uns're Zone
und klar ist, daß ich gern hier wohne.
Manchmal ist zwar der Himmel blau,
doch ist das Klima ziemlich rau.
Ich glaub', Sie merken es sofort,
Klima — damit sind wir beim Wort
Betriebsklima — es fragt sich nur,
wie kommen wir ihm auf die Spur?
Ein gutes Klima, das ist klar,
und was jetzt kommt, ist wirklich wahr.
Bestimmt es tut dem Klima gut,
wenn jeder etwas dazu tut.
Läßt man das Klima, wie es ist,
dann ist es einfach — na, ihr wißt.
Es ist ein Ton sehr unbeliebt,
den eine Türe von sich gibt,
wenn sie seit langem nicht geölt,
ihr Quietschen sehr die Nerven quält.
Sie quietscht schon seit dem vor'gen Jahr,
ihr Ton ist gräßlich-wunderbar.
Schnell hol ich Öl und ein Gerät,
womit das Schmierer leichter geht.
Als das in Ordnung ist gebracht,
hab' ich, nicht ohne Grund, gelacht,
denn neben mir, die andre Türe,
die quietschte so, daß ich fast friere.
Auch diese Türe schmiert' ich noch,
einmal dabei, ganz klar — jedoch —
es waren noch vier weit're Türen,
die schrien förmlich: bitte schmieren.
Auch noch ein Drehstuhl hatte Schmerzen,
sein Quietschen ging mir sehr zu Herzen.
Wo ich geölt — ich kann's beschwören —
ist nun kein Quietschen mehr zu hören.
Man sagte vielfach: Dankeschön,
und ich: o bitte — gern gescheh'n.
So wie man eine Blume wässert,
damit ihr Wachstum sich verbessert,
so wird ein Dienst, sei er auch klein,
dem guten Klima dienlich sein.
Abschließend laßt mich nur noch sagen:
Es soll sich jeder so betragen,
wie er's vom „ändern“ stets erhofft,
Gelegenheiten gibt es oft.
Erst dann wird im Betrieb das Klima
in allen Teilen wirklich prima!

Heinrich Aab, Stachelhausen

und das meint Struppi

Wie unsere leser gemerkt haben, haben auch wir uns an dieser stelle in die diskussion um die groß- oder kleinschreibung eingeschaltet. Nur ein leser hat sich darüber beschwert: er konnte den artikel wegen der kleinschreibung einfach nicht lesen. Im allgemeinen sind wohl aber alle anderen zurechtgekommen.

Aus folgendem grunde ist dieser versuch gemacht worden.

Die deutsche schriftsprache ist inzwischen so kompliziert geworden, daß es kaum jemanden in den deutschsprachigen landen gibt, der alles und jedes richtig schreiben kann, wobei man dann immer noch fragen kann: warum so und nicht anders, und wer hat das bestimmt?

Hier nun ein kurzes beispiel der „richtigen“ schreibung, wie sie heute gilt. Jedem wird zum bewustsein kommen, daß er sehr viele wörter falsch geschrieben hätte:

„Ich möchte dich eines Besseren belehren: Nachgeben ist das bessere. Was man zum Besten der Armen tut, gereicht allen zum besten. Wer mir Unrecht tut, tut unrecht. Den Schwätzer erkennt man im allgemeinen daran, daß er sich nur im Allgemeinen bewegt. Wer etwas des langen und breiten darlegt, geht leicht ins Breite. Im Dunkeln ist gut munkeln, und ich tappe also im dunkeln. Es entginge mir nicht das Geringste, wenn es um ein geringes heller wäre. Ich tue mein Möglichstes; er tut sein Bestes. Alles Nähere setze ich dir des näheren auseinander, entweder noch am Nachmittag oder heute abend. Ich halte es für das richtigste, jetzt Schluß zu machen, nachdem wir das Richtige getroffen haben. Dieser Engländer kann Deutsch, und jetzt spricht er tatsächlich deutsch und nicht englisch“.

Würde die kleinschreibung offiziell werden, dann brauchten wir uns nur noch mit dem satzbau, den zusammengesetzten wörtern und der zeichensetzung herumzuschlagen, und die deutsche sprache würde sicher an stil und klarheit gewinnen, zumal die schriftsteller, die in dieser beziehung unsere vorbilder sein sollen, ohnehin für sich in anspruch nehmen, „außerhalb der regeln“ schreiben zu können. Es ist natürlich keine frage, daß das deutsche schriftbild mit der großschreibung ausgesprochen schön ist; aber was nützt uns das, wenn die schriftsprache selbst von fehlern

wimmelt und das verstehen des geschriebenen wortes erschwert wird, ganz abgesehen davon, daß sie zum lesen und nicht zum betrachten da ist.

Ich glaube, wir sollten es riskieren, klein zu schreiben, auch deshalb, um es den menschen anderer sprachgruppen zu ermöglichen, leichter deutsch zu lernen und zu verstehen. Sicher entsteht vorerst vor allem bei den schülern ein gewisser wirrwarr, und für sie ist es doppelt schwer, in der großschreibung zu lernen und immer wieder auch kleingeschriebenes zu lesen. Ich kann mich aber erinnern, daß ich bereits im Jahre 1928 ein wissenschaftliches buch in kleinschreibung studieren mußte.

Im übrigen bin ich überzeugt, daß die deutsche sprache durch die kleinschreibung wenn überhaupt, dann ganz bestimmt weit weniger leidet als zum beispiel durch das geblöde eines Jürgen von Manger, der sie tagtäglich in rundfunk, fernsehen und zeitungsen zu schweinefutter verarbeitet, und als dadurch, daß sogar „Die Welt“ sich nicht zu schade ist, diesen unfug in ihrer beilage „Die geistige Welt“ abzudrucken, eine sprache, die doch höchstens von analphabeten gesprochen wird. Leider hat dieser seltsame „sprachschöpfer“ noch nicht gemerkt, daß in seinem „Wilhelms Tell“ der zweite pfeil in Tells köcher für ihn selbst bestimmt ist.

Unverständlicherweise hat die Schweiz kürzlich sich gegen die kleinschreibung ausgesprochen obwohl sie vorher dafür war. (Vielleicht will sie ihr Schwyzerdütsch zur landessprache machen.) Es ist aber notwendig, daß der gesamte deutschsprachige raum (Deutschland, Österreich und die Schweiz) sich für die kleinschreibung entschließt.

Natürlich kann auch jeder unserer leser seine meinung zu der kleinschreibung hier kundtun; denn es geht ja jeden an, weil jeder lesen und schreiben können muß, und je besser er es kann, umso besser ist es.

In diesem sinne grüßt euch alle recht herzlich euer

Struppi

Wenn Sie zu den auf Seite 5 gestellten vier Fragen über das Betriebsklima oder zu den eingesandten Artikeln Ihre Meinung sagen wollen, können Sie es auch jetzt noch und ohne Fragebogen tun.

Was dürfen Rentner nebenbei verdienen?

Wer Rente bezieht, möchte oft noch nebenbei verdienen, um sein schmales Einkommen aufzubessern. In diesem Fall muß er allerdings prüfen, ob er mit den Nebeneinkünften nicht seinen Rentenbezug gefährdet. So verschieden wie die Systeme der sozialen Sicherung in der Bundesrepublik, sind auch die Vorschriften, die im Einzelfall zu beachten sind. Ein Überblick mag der Orientierung dienen.

Altersruhegeld und Witwenrente

Personen, die wegen Vollendung des 65. Lebensjahres Altersruhegeld aus der Arbeiterrenten-, der Angestellten- oder Knappschaftsversicherung erhalten, können ohne jede Einschränkung eine entgeltliche Tätigkeit ausüben. Sie brauchen keine Rentenentziehung oder Anrechnung des Einkommens auf die Altersrente zu fürchten. Das gleiche gilt für Witwen, die eine Witwenrente nach ihrem verstorbenen Ehemann beziehen und das 45. Lebensjahr vollendet haben. Für Empfänger von Witwenrenten, die das 45. Lebensjahr noch nicht vollendet haben und die höhere Witwenrente der über 45 Jahre alten Witwen nur für die Zeit ihrer eigenen Berufs- und Erwerbsunfähigkeit beziehen, gelten die im folgenden aufgeführten Grundsätze über Berufs- und Erwerbsunfähigkeitsrente entsprechend.

Altersruhegeld für sechzigjährige Frauen

Weibliche Versicherte, die ein Altersruhegeld beziehen, müssen ihre rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgeben haben. Sie können allerdings noch bis zu fünfzig Tagen im Jahr tätig sein, ohne daß die Beschäftigung versicherungspflichtig ist. Bei längerer Tätigkeit jedoch ist anzunehmen, daß dies über eine Nebentätigkeit hinausgeht und somit versicherungspflichtig ist. Dann muß gegebenenfalls mit dem Entzug des Ruhegeldes gerechnet werden. Entsprechendes gilt, wenn die betreffenden Altersruhegeldbezieher zwar einer regelmäßigen Beschäftigung nachgehen, dafür aber nur ein geringfügiges Entgelt beziehen. In diesem Jahr gilt ein Verdienst grundsätzlich als geringfügig, wenn er nicht höher als 125 Mark im Monat ist. In solchen Fällen kann es nur dann zu einer Entziehung

des Altersruhegeldes kommen, wenn die regelmäßige Beschäftigung mit einem höheren Betrag als 125 Mark monatlich entlohnt wird.

Berufsunfähigkeitsrente aus der gesetzlichen Rentenversicherung

Hier ist davon auszugehen, daß die Rentempfänger wegen bestehender Berufsunfähigkeit den ihnen noch verbliebenen Teil der Erwerbsfähigkeit ohne weiteres nutzen können. Anders ausgedrückt: Wenn die Erwerbsfähigkeit infolge von Krankheit oder Schwäche auf weniger als die Hälfte eines körperlich und geistig gesunden Versicherten mit ähnlicher Ausbildung und gleichwertigen Kenntnissen und Fähigkeiten herabgesunken ist, dann verbleiben dem betreffenden Versicherten bis zu 49 vom Hundert verwertbare Arbeitskräfte. Verwertet er sie und übersteigt das mit der Neubeschäftigung erzielte Arbeitsentgelt nicht mehr als die Hälfte dessen, was ein vorstehend beschriebener Versicherter verdient, so hat dies auf die Berufsunfähigkeitsrente keinen Einfluß. Übersteigt dagegen das Arbeitsentgelt aus der neuen Beschäftigung die Hälfte des Arbeitseinkommens der vorerwähnten Vergleichsperson, so besteht die Wahrscheinlichkeit, daß die Voraussetzungen, die zum Rentenbezug wegen Berufsunfähigkeit geführt haben, nicht mehr vorliegen. Der Entzug der Berufsunfähigkeitsrente ist in einem solchen Falle die Folge.

Erwerbsunfähigkeitsrente aus den gesetzlichen Rentenversicherungen

Erwerbsunfähig ist der Versicherte, der infolge von Krankheit oder anderen Gebrechen oder von Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte auf nicht absehbare Zeit eine Erwerbstätigkeit in gewisser Regelmäßigkeit nicht mehr ausüben oder nicht mehr als nur geringfügige Einkünfte durch Erwerbstätigkeit erzielen kann. Solche Personen werden durchweg nicht in der Lage sein, eine entgeltliche Beschäftigung regelmäßig auszuüben. Manchmal erzielen Bezieher von Erwerbsunfähigkeitsrente allerdings dennoch einen nicht unbeträchtlichen Verdienst aus einer Tätigkeit, die sie noch mit gewisser Regelmäßigkeit ausüben. In

solchen Fällen ist mit dem Rentenenzug zu rechnen.

Renten aus der gesetzlichen Unfallversicherung

Die Unfallversicherung kennt — neben verschiedenen weiteren Leistungsarten — im wesentlichen Renten an Verletzte, Witwen, Witwer, Waisen und Eltern. Tritt aber in den Verhältnissen, die für die Feststellung der Rente maßgebend waren, eine wesentliche Änderung ein, so ist zu prüfen, ob die Leistung weiter zu gewähren ist. Entscheidend sind vor allem der gesundheitliche Zustand des Verletzten, der Zeitablauf und — unter Umständen — neue oder erweiterte Arbeitsbereiche des Verletzten.

Die Witwe erhält die Witwenrente aus der Unfallversicherung bis zu ihrem Tode oder ihrer Wiederverheiratung. Voraussetzung für die Gewährung der Witwenrente ist allerdings, daß der Tod des Ehemannes durch Arbeitsunfall eingetreten ist. Entsprechendes gilt auch für die Waisenrente. Die Waisenrente wird grundsätzlich bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres gewährt ohne Rücksicht darauf, ob die Waise sich vorher verheiratet hat oder adoptiert wird. Die Witwe oder Waise eines an einem Arbeitsunfall Verstorbenen können ohne Rücksicht auf ihre Rente zusätzliches Arbeitseinkommen verdienen. Treffen Renten aus der Unfallversicherung mit Renten aus der Rentenversicherung zusammen, so kann es aber zu gewissen Rentenkürzungen kommen.

Bundesversorgungsgesetz

1. Versorgung von Beschädigten

Bezieht der Beschädigte nur eine Grundrente — das heißt, liegt der Grad der Minderung der Erwerbsfähigkeit unter fünfzig vom Hundert —, dann erfolgt keine Anrechnung aus dem Einkommen aus Arbeit. Beträgt die Minderung der Erwerbsfähigkeit mehr als fünfzig vom Hundert, so ist der Beschädigte grundsätzlich berechtigt, Ausgleichsrente zu beanspruchen. Auf die Ausgleichsrente wird jedoch Einkommen angerechnet. Bei der Ermittlung der Ausgleichsrente ist das Nettoeinkommen insoweit zu berücksichtigen, als es hundert Mark monatlich übersteigt. Von dem darüber hinausgehenden Betrag bleiben fünf Zehntel außer Ansatz. Bei der Feststellung des Ehegatten- und Kinderzuschlags ist das Nettoeinkommen insoweit anzurechnen, als es den Betrag übersteigt, der die Zahlung einer Ausgleichsrente ausschließt.

2. Witwenversorgung

Bei der Witwenausgleichsrente erfolgt die gleiche Art der Anrechnung wie bei der Beschädigtenausgleichsrente.

3. Elternversorgung

Bei der Feststellung der Elternrente bleiben vom Gesamtnetoeinkommen bei einem Elternpaar sechzig Mark, bei einem Elternteil 45 Mark frei.

Lastenausgleichsgesetz

Bei der Unterhaltshilfe nach dem Lastenausgleichsgesetz bleiben Nebeneinkünfte aus Arbeit bis zur Hälfte der Sätze der Unterhaltshilfe von jeder Anrechnung frei. Liegen die Nebeneinkünfte höher, ohne daß der Betrag der Unterhaltshilfe überstiegen wird, so wird der halbe Satz der Unterhaltshilfe als frei gewährt und der Rest der Einkünfte voll angerechnet. Bei Einkünften, die höher sind als der Unterhaltshilfesatz, wird die Hälfte der Einkünfte angerechnet. Allerdings werden zugunsten des Unterhaltshilfeempfängers jeweils mindestens zehn Mark als Werbungskosten anerkannt.

Wohnungstauschwünsche

Geboten werden 2½ Zimmer mit Bad, 1. Etage, Papenberger Straße — gesucht werden 3½ Zimmer mit Bad im Stadtbezirk.

Geboten werden 3 Zimmer mit Küche und Bad, Mietpreis 72,— DM, Rudolfstraße — gesucht werden 2 bis 2½ Zimmer mit Bad in Solingen

Näheres bei der Wohnungsverwaltung.

Kleine Anzeigen

Ein Zimmer-Dauerbrandofen, 75 cbm, gut erhalten und ein Moped, Viktoria 1956, fahrbereit, preiswert zu verkaufen. Kreidewolf, Sensburgerstraße 1, parterre.

Tadellos erhaltene Badewanne und Wohnzimmer-Küchentisch ganz billig abzugeben. Geißler, Lärchenstraße 2 Moped, Kreidler-Florett, 4,2 PS, 4-Gang-Fußschaltung, Baujahr 1963, 4000 km gelaufen, mit Beinblechen, Lampenverkleidung, Schonbezug für Sozialsitz, neuwertig und fahrbereit, preiswert zu verkaufen. Groß, Honsberger Straße 136

Die öffentliche Aufgabe der Werkszeitschriften

Sie sind echte Presseorgane

Auf der V. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Werkschriftleiter in Berlin vom 9. bis 11. Oktober 1963 erörterte Rechtsanwalt Dr. Martin Löffler (Stuttgart), Kommentator des Deutschen Presserechts, die Aufgaben der Betriebspresse und wies darauf hin, daß die Werkszeitschrift heute eine echte Pressefunktion zu erfüllen hat. Im folgenden veröffentlichen wir einen Auszug seines Vortrages, der für uns von ganz besonderer Bedeutung ist.

In einer Reihe von grundlegenden Entscheidungen hat das Bundesverfassungsgericht in den letzten acht Jahren im einzelnen dargelegt, welches die öffentlichen Aufgaben sind, die die Presse in unserer Demokratie wahrzunehmen hat. Es sind Aufgaben, die aus dem Wesen der modernen Demokratie hergeleitet werden, und es fragt sich, ob und inwieweit diese öffentliche Aufgabenstellung für die gesamte Presse zutrifft, also auch für die Betriebspresse, die Werkszeitschriften.

Die erste dieser öffentlichen Funktionen, die unsere Verfassung der Publizistik zuerkannt hat, ist die sachgemäße und umfassende Information der Staatsbürger. Die staatspolitische Notwendigkeit einer solchen umfassenden Information folgt aus dem Wesen der Demokratie, die bewußt die Entscheidung über die Geschicke des Staates in die Hände der Mehrheit legt.

Die zweite öffentliche Funktion der Presse ist nach dem Willen der Verfassung die intensive Mitwirkung bei der Bildung und Vertretung der öffentlichen Meinung. Der alte Obrigkeitsstaat hielt wenig oder nichts von einer frei sich bildenden öffentlichen Meinung. Er mißtraute dem Volk und seinem „beschränkten Untertanenverstand“. Demgegenüber vertritt die Demokratie mit Nachdruck die Meinung, daß dem Wohl des Staates und seiner Bürger am besten gedient sei, wenn alle Fragen von öffentlichem Interesse in freier und offener Diskussion erörtert werden.

Die dritte Aufgabe der Presse, vielleicht ihre politisch wichtigste Funktion, ist ihr öffentliches Wächteramt, die ihr übertragene Aufgabe der Kontrolle und Kritik des öffentlichen Lebens. Eine wesentliche Voraussetzung für die Erfüllung dieser Aufgaben ist die publizistische Unabhängigkeit. Die Frage der publizistischen Unabhängigkeit war und ist bei der Tagespresse ein viel diskutiertes Thema. Sie ist auch ein Hauptthema der Betriebspresse und zeigt, daß sich die Werks-

zeitschriften vielfach vor ähnliche Probleme gestellt sehen wie die Tageszeitungen.

Worin liegt nun das beiden Gemeinsame? Worin besteht die Besonderheit der Betriebspresse? Erfüllt sie wie die Tagespresse eine öffentliche Aufgabe? Welches sind ihre Funktionen, wo liegen ihre Grenzen? Besitzt die Betriebspresse die inneren und äußeren Voraussetzungen zur sachgemäßen, bestmöglichen Erfüllung ihrer Aufgabe?

Eine öffentliche Aufgabe

Presserechtlich betrachtet ist die Betriebspresse echte Presse und gehört wie die Tagespresse zur sogenannten „Periodischen Presse“. Die Werkszeitschrift ist eine echte Zeitschrift, selbst wenn sie im äußeren Gewand einer Zeitung erscheint. Zum Wesen der Zeitung gehört die Universalität des Stoffes, die laufende Beschäftigung mit allen die Öffentlichkeit interessierenden Fragen.

Demgegenüber widmet sich die Zeitschrift einem begrenzten Problemkreis, seien es Fragen der Religion, der Wissenschaft, der Kunst, des Sports oder - wie bei den Werkszeitschriften - Problemen des sozialen Lebens und Fragen aus dem Interessenkreis der Betriebsangehörigen. Moderne weit-schauende Unternehmer haben richtig erkannt, daß es im Interesse des Betriebes, im Interesse eines guten Betriebsklimas und im Interesse des Ansehens des Unternehmens liegt, wenn sie ihrer Werkszeitschrift ein größtmögliches Maß an publizistischer Selbständigkeit einräumen. Dadurch tritt an die Stelle des früheren Unternehmerorgans, das die Stimme seines Herrn ertönen ließ, nunmehr eine Zeitschrift, die den Betrieb als Gesamtorganismus repräsentiert, das vielfältige Leben des Betriebs widerspiegelt und das geistige Gesicht des Unternehmens mit zu prägen vermag.

Erfüllt eine so geartete moderne Betriebspresse auf ihrem Gebiet entsprechend der Tagespresse eine öffentliche Aufgabe? Das ist die entscheidende Frage.

Man könnte einwenden, daß sich die Werkszeitschriften ja gar nicht - oder nicht in erster Linie - an die Öffentlichkeit richten, sondern vorwiegend eine betriebsinterne Angelegenheit darstellen, daß sie Hausmitteilungen und

Hausgespräche in einem Privatbetrieb sind. Diese Wertung wird aber der heutigen Stellung und Bedeutung der Werkszeitschriften kaum gerecht. Wir zählen heute in der Bundesrepublik nahezu 500 Werkszeitschriften, darunter Blätter mit einer sechsstelligen Auflage. Die gesamte Leserschaft unserer Betriebspresse wird mit 5 Millionen angegeben. Diese Entwicklung ist sicherlich noch nicht abgeschlossen, wenn wir einen Blick auf Nordamerika werfen, wo heute mehr als 10000 Werkszeitschriften erscheinen, die von über 70 Millionen gelesen werden. Auch darf nicht übersehen werden, daß sich die moderne Werkszeitschrift schon heute an einen Bevölkerungskreis wendet, der weit über die Fabrikture hinausreicht. Zu den regelmäßigen Lesern der Werkszeitschriften gehört die große Gruppe der Familienangehörigen der Belegschaft. Hinzu kommen die Aktionäre, die Banken, der große Kreis der Kunden und Lieferanten, die Behörden des Staates und der Wirtschaft sowie die Tagespresse wie auch die Fachpresse, wo vielfach Aufsätze aus der Betriebspresse zum Abdruck kommen. Somit ist heute der Adressat der Werkszeitschrift ein individuell nicht mehr fest abgegrenzter Kreis, das heißt, die Werkszeitschrift wendet sich faktisch über den eigenen Betrieb hinaus an die Öffentlichkeit. Dabei kann in Einzelfällen die publizistische Wirkung einer Werkszeitschrift dem Einfluß einer Tageszeitung gleichkommen, ja ihn auf manchen Gebieten übertreffen: man denke an eine große und vielgestaltige Werkszeitschrift in einer Gemeinde, wo ein wesentlicher Teil der Bevölkerung in diesem Werk arbeitet.

Zu der Bedeutung der Betriebspresse im Hinblick auf ihren Umfang und ihre Streuwirkung kommt das Gewicht ihres Inhalts. Würde sich die Betriebspresse - was denkbar wäre - auf leichte, auflockernde Unterhaltung beschränken, würde sie sich lediglich darum bemühen, die Freizeit des arbeitenden Menschen zu erheitern, so wäre diese Tätigkeit gewiß lobenswert, aber kaum die Erfüllung einer öffentlichen Aufgabe. Von der Erfüllung einer öffentlichen Aufgabe kann man immer nur dort sprechen, wo öffentliche Zwecke unmittelbar verfolgt werden. Vertieft man sich aber einmal in den gewichtigen, meist auf einem erfreulichen Niveau stehenden Inhalt der Betriebspresse, bei der die Unterhaltung eine untergeordnete Rolle spielt, und gegenwärtigt man sich die Funktion, die die

moderne Betriebspresse heute auf sozialem Gebiet erfüllt, so kann ernstlich nicht bezweifelt werden, daß die Werkszeitschriften eine echte öffentliche Aufgabe wahrnehmen.

Information und Meinungsbildung

Welches sind die besonderen Aufgaben der Betriebspresse?

Wie bei der Tagespresse steht die Information im Vordergrund. Berichtet wird über die Beziehungen der Menschen zum Betrieb und untereinander im Betrieb. Es gilt auch hier die publizistische Erfahrung: „Nichts interessiert den Menschen so sehr wie der Mitmensch“.

Worin liegt nun die besondere Bedeutung des Informationsdienstes der Betriebspresse? Mit der laufenden Unterrichtung über das kleine und große Betriebsgeschehen erfüllt die Betriebspresse eine wichtige Aufgabe im Dienst der Betriebsgemeinschaft: sie ermöglicht trotz der Hetze unserer Zeit und trotz der Arbeitsteilung und Anonymität des modernen Massenbetriebs den unerläßlichen ständigen menschlichen Kontakt einmal zwischen Unternehmensführung und Belegschaft und zum anderen unter den Betriebsangehörigen selbst. Fehlt dieser Kontakt, so sind Spannungen, Verärgerungen, Mißvergnügen und Sinken der Arbeitsmoral die unvermeidliche Folge. Dazu kommt folgendes: die informierende Tätigkeit der Werkszeitschrift ist ein hervorragend geeignetes Mittel, um bei den Betriebsangehörigen die wachsende Gefahr der Entfremdung zu überwinden. Aber die Werkszeitschriften beschränken sich nicht allein auf die sinngebende und aufklärende Information der Betriebsangehörigen. Sie gehen einen Schritt weiter und bemühen sich, die Belegschaft zum Mitdenken und zum Mitplanen zu veranlassen. Das Ziel ist hier ein offenes, vertrauensvolles Gespräch der Betriebsleitung mit der Belegschaft, aber auch ein Gespräch der Betriebsangehörigen untereinander. Erfreulicherweise gehört heute die negative Haltung der Gewerkschaften, die anfänglich ihren Mitgliedern jegliche Mitarbeit bei den Werkszeitschriften untersagten, der Vergangenheit an.

Wir haben gesehen, daß die Betriebspresse auf dem Gebiet des Informationswesens und der Meinungsbildung wichtige Aufgaben zu erfüllen hat, die im öffentlichen Interesse liegen.

Wie steht es - und damit kommen wir zu einem etwas heiklen Punkt - mit der dritten

Pressefunktion: dem Wächteramt und der damit verbundenen Aufgabe der Kontrolle und Kritik? Soll die Werkszeitschrift überhaupt am eigenen Betrieb Kritik üben und - wenn ja - wo liegen die Grenzen?

Dr. Paulssen, der Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, hat sich zur Frage einer kritischen Stellungnahme der Werkszeitschrift gegenüber dem eigenen Betrieb durchaus bejahend geäußert. Man wird Paulssen insoweit Recht geben müssen, als jeder Werkszeitschrift die Möglichkeit offen stehen sollte, in besonderen Fällen auch das Amt des kritischen Wächters gegenüber dem eigenen Unternehmen auszuüben. Man darf aber nicht übersehen, daß bei der Betriebspresse - im Gegensatz zur Tagespresse - das Wächteramt nicht zu den wichtigsten Aufgaben gehört. Hauptziel der Betriebspresse ist die Sicherung des sozialen Friedens, die Schaffung eines guten Betriebsklimas, die Herstellung des persönlichen Kontakts und des Vertrauens unter den Sozialpartnern sowie die Erhaltung der Arbeitsfreude und des Bewußtseins einer sinnvollen Arbeit. Soweit zur Erfüllung dieser eigentlichen Aufgabe der Betriebspresse Kritik am eigenen Betrieb notwendig wird, ist sie sicherlich berechtigt.

Doch dürfen hier die Grenzen nicht außer acht gelassen werden, die jeder Kritik am eigenen Betrieb gezogen sind. Da steht im Vordergrund das Gebot des sozialen Friedens, des Betriebsfriedens, der jede Kritik, sofern sie gemeinschaftsstörend wirkt, im Grunde ausschließt. Zum anderen befindet sich der Werksschriftleiter bei aller ihm gewährten publizistischen Freiheit arbeitsrechtlich in einem klaren Anstellungsverhältnis zum Unternehmer, der die Werkszeitschrift herausgibt und verlegt. Aus diesem Anstellungsverhältnis ergibt sich eine Treuepflicht des Werksschriftleiters gegenüber dem Arbeitgeber, die durch öffentliche Kritik am Unternehmer leicht verletzt werden könnte. Würde sich im Hinblick auf diese Rechtslage der kritikfreudige Werksschriftleiter darauf beschränken, lediglich den anderen Sozialpartner, die Arbeitnehmerseite, zu kritisieren, so brächte ihn diese parteiische Einseitigkeit sehr bald um jeden publizistischen Kredit. Das Objekt der Werkszeitschrift ist vor allem der eigene Betrieb. Die sich ihm gegenüber daraus von selbst ergebende Beschränkung der Kritik-

freiheit ist publizistisch betrachtet kein wesentlicher Nachteil. Denn in diese Lücke tritt die Tagespresse, deren Wächteramt sich gerade auch auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der einzelnen Industrieunternehmen erstreckt.

Publizistische Verantwortung

Man hat die Frage aufgeworfen, ob nicht die Stellung des Werksschriftleiters dadurch unabhängiger gestaltet werden könnte, daß die Werkszeitschrift nicht vom Unternehmer selbst, sondern etwa von einer dem Unternehmen nahestehenden Stiftung herausgegeben würde. Ich glaube nicht, daß sich dadurch Wesentliches ändern würde. Ich finde im Gegenteil, daß es eine begrüßenswerte Klarheit schafft, wenn der Unternehmer offen als Verleger und Herausgeber der Werkszeitschrift in Erscheinung tritt. Damit bekennt er sich eindeutig zur publizistischen und rechtlichen Mitverantwortung. Zwar haftet für den Inhalt einer periodischen Zeitschrift in erster Linie der verantwortliche Redakteur, das heißt der Werksschriftleiter. Aber auch den Verleger und Herausgeber, also den Unternehmer, trifft eine Mithaftung.

Aus dem Arbeitsvertragsverhältnis zwischen dem Werksschriftleiter und dem Unternehmer folgt auch eine Gehorsamspflicht des Werksschriftleiters; sie findet jedoch ihre Grenze an der verfassungsrechtlich verbürgten Meinungsfreiheit. Mit anderen Worten: der Werksschriftleiter kann vom Unternehmer trotz der Gehorsamspflicht nicht gezwungen werden, gegen seine Überzeugung zu schreiben. Dabei muß es sich aber um echte Überzeugungsfragen handeln. Gehen die Ansichten des Unternehmers und des Werksschriftleiters im Grundsätzlichen auch sonst auseinander, so wird man sich trennen müssen. In der Praxis wird der weitsichtige Unternehmer darauf achten, daß er einen Werksschriftleiter gewinnt, mit dem er im Grundsätzlichen übereinstimmt. Im Rahmen klar abgesteckter genereller Richtlinien kann dann dem Werksschriftleiter größtmögliche journalistische Freiheit gewährt werden.

Verteidigt die Betriebspresse inmitten unserer technisierten, verwalteten Welt gegenüber der Macht des Kollektivs das Recht und die Würde des einzelnen, dann kann auch der Werksschriftleiter für seine Person den höchsten Ruhmestitel erringen, den die Presse für die in ihrem Dienst Tätigen zu vergeben hat: *Anwalt der Menschlichkeit zu sein.*

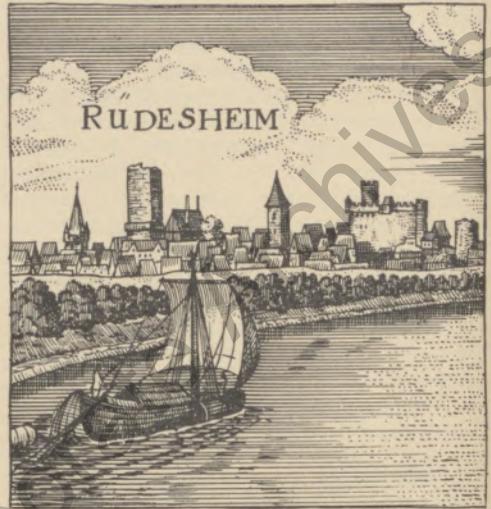
Zu Rüdesheim in der Drosselgass'

Der Rheingau und seine Weine

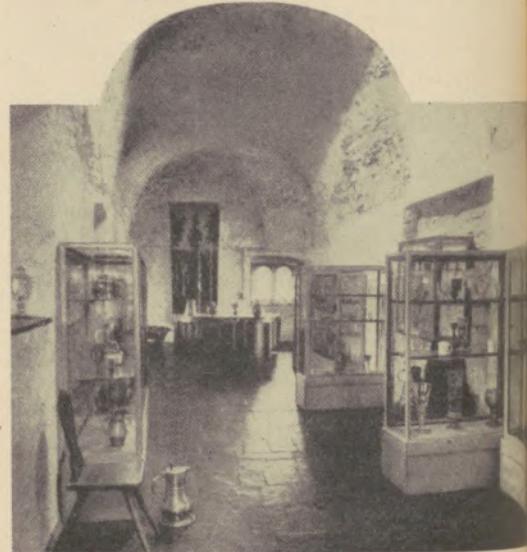
Dipl. Ing. Wolfgang Imsiepen, Stachelhausen

Wir sind an Lorch mit den Lagen „Pffaffenwies“ und „Bodenthal“ vorbei. Assmannshausen heißt uns willkommen — berühmt durch seine Rotweine. Die Zisterziensermönche vom Kloster Eberbach hatten schon vor Jahrhunderten herausgefunden, daß die Verwitterungsschicht des Taunus-Phyllit-Schiefers am Assmannshäuser Berg auch die „Burgunder-Pinot-Traube“ ihrer alten französischen Heimat Clairvaux vortrefflich gedeihen ließ. Auf den fast violetten Böden der Lagen „Eckartstein“, „Hinterkirch“ und vor allem „Höllenberg“ reifen Rotweine heran, die in Deutschland eine Besonderheit darstellen, denn sie halten jedem Vergleich mit den Spitzengewächsen Frankreichs stand. Die Preußische Domäne hat heute die Kunstfertigkeit der grauen Mönche aus dem 12. Jahrhundert übernommen und eine Flasche granatroter 1953er „Assmannshäuser Höllenberg Cabinet“ Originalabfüllung Staatsweingüter überzeugt uns, daß hier das Zusammenwirken von Rebsorte, Boden, Klima, Winzerfleiß und Erfahrung des Kellermeisters einen wirklich großen Wein hervorbringt.

Vorbei an der Burg Ehrenfels, die wie ein mächtiger Klotz den nördlichen Zugang zum Rheingau schützt, kommen wir nach Rüdesheim, dem Städtchen mit den weltberühmten Lagen des „Rüdesheimer Berges“ wie „Rottland“, „Roseneck“, „Paares“, „Lay“ und „Platz“, dem Städtchen mit der ebenso weltberühmten Drosselgasse und dem Städtchen mit dem größten Wein-Museum Europas in der tausendjährigen Brömserburg. Hier sind alte weinkundliche Gegenstände zusammengetragen: Weingefäße der verschiedensten Epochen, antikes Winzergerät, historische Wirtshaus schilder, alte Weinflaschen, originelle Faßriegel und geschnitzte Faßböden. Allein die Trinkgefäßsammlung umfaßt über 1000 Ausstellungsstücke, von der römischen „Nuckelflasche“ über den „Nürnberger Schweinehund“ aus dem 16. Jahrhundert bis zum klassischen „Römer“. Im Burghof zeigt eine Sonderschau alle bekannten Keltertypen, angefangen bei einer Baumkelter aus dem 16. Jahrhundert. Die Drosselgasse war bis 1928 ein stiller Winkel, es gab hier



nur eine Wirtschaft, die zuletzt der „Drosselmüller“ betrieb, ein origineller Rheingauer. Man konnte hier einen guten Tropfen und ein kräftiges Mittagessen bekommen. Heute besuchen jährlich etwa 3 Millionen Reisende Rüdesheim und werfen einen Blick in die be-



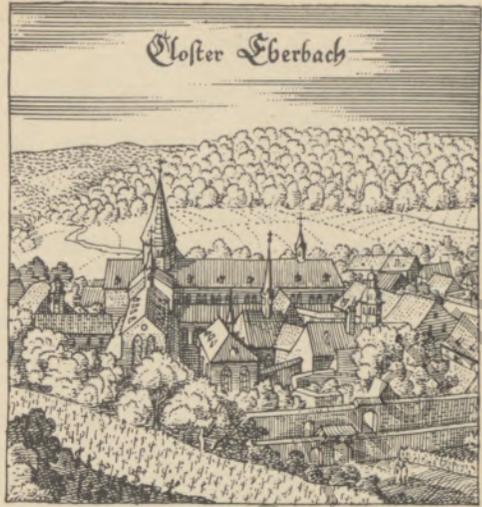
Wein-Museum Rüdesheim

rühmte Drosselgasse, die mit ihren Souvenir-Läden und dem vielsprachigen Stimmengewirr fast einem Jahrmarkt gleicht. Zu dieser Stimmung hat das Lied „Zu Rüdesheim in der Drosselgass'“, das ein sangesfreudiger Jurist einst dem Drossel-Müller widmete und das auf Tausenden von Schallplatten in die Lande zog, viel beigetragen. Was die Weinberge betrifft, so reiht sich jetzt nach Osten eine berühmte Lage an die andere.

Flußaufwärts gelangen wir nach Geisenheim mit den klangvollen Lagen wie „Kosackenberg“, „Rothenberg“ und „Lickerstein“. In Geisenheim befindet sich auch eine staatliche Lehr- und Forschungsanstalt für den Weinbau. Oestrich-Winkel schließt sich an mit dem „Hasensprung“, „Lenchen“ und „Jesuitengarten“. Hattenheim folgt mit „Nußbrunnen“ und „Wieselbrunn“. Und dann gar Erbach mit dem glorreichen „Markobrunner“. Als die Bahnlinie durch diese Lage zwischen Erbach und Hattenheim geführt wurde, mußte man ein Vermögen für ein kleines Stückchen Weinberg bezahlen. Schließlich hält Eltville noch Lagen wie „Sonnenberg“, „Klümbschen“, „Kalbspflicht“ und Traubenberg“ bereit. Hier ist eine Weinbauschule.

Die Natur begünstigt im Rheingau in einmaliger Weise das Wachsen und Gedeihen der Reben. In einer Breite von etwa 1000 m fließt der Rhein von Osten nach Westen, um dann im Binger Loch wieder nach Norden abzubiegen. An seinem nördlichen Ufer reihen sich die genannten Weinorte wie Perlen aneinander. Bis zu 300 m Höhe steigen die Rebhänge empor, ausnahmslos Südhänge, die im Norden vom Taunus geschützt werden. Die weite Fläche des Rheins und die Wälder des Taunus spenden die notwendige Luftfeuchtigkeit, da dieses Gebiet zu den niederschlagärmsten in ganz Deutschland zählt. Die Mittagssonne wird vom Rhein wie durch einen riesigen Spiegel auf die Weinberge reflektiert. Im Herbst kennt man hier starke Nebel, die die Edelkäule der Trauben fördern und die Voraussetzung schaffen zum Gedeihen der Trockenbeereauslesen. Ebenso ideal wie die klimatischen Bedingungen sind die warmen und fruchtbaren Böden. Auf den unteren Stufen des Taunus herrscht Tonschiefer vor, im östlichen Rheingau gibt es Ton-, Sand-, Kies- und Lösslehm Böden. Die Uferlagen dagegen stehen auf alluvialen Schichten.

Die unvermeidliche Statistik besagt, daß 1960 im Ertrag 2600 ha standen. Bei den weißen



Abmannshausen – Blick auf den Hölleberg



Rebsorten hatte der Riesling mit 77% den größten Anteil. Es folgten der Silvaner mit 10% und der Müller-Thurgau mit 12%. Doch der Rheingau läßt sich weder durch Statistik noch durch einen Blick aus dem Auto oder Zug erfassen, man muß ihn erwandern. Die berühmtesten Lagen, ehrwürdige Klöster, Schlösser, Herrensitze und Bürgerhäuser, alte Kirchen und Denkmäler sind abseits von den Verkehrsadern am Strom zu finden. Man muß schon ein paar Kilometer landeinwärts pilgern. Oberhalb von Eltville kommt man bergan nach Kiedrich, wo die „Weinbeißer“ 1906 vom „Gräfenberg“ so angetan waren, daß sie ihn zum teuersten Wein der Welt werden ließen. Berühmt sind auch „Ritter“, „Sandgrub“ und „Turmberg“. Noch weiter nördlich liegt Rauenthal mit den berühmten Lagen „Baiken“ und „Herberg“. So war vor einigen Jahren auf der Weinversteigerung im Kloster Eberbach das Viertelstück (300 l) 1953er „Rauenthaler Herberg Beerenauslese Cabinet“ mit 6000 DM taxiert. Alljährlich finden im Mai und September in Eltville und in Eberbach die Versteigerungen der besten „Rheingauer“ statt. 700 Jahre lang bis 1803 war Eberbach Kloster, dann in Staatsbesitz übergehend Zuchthaus oder Irrenhaus. Nun ist es wieder einer sympathischeren Bestimmung zugeführt: dem Wein.

Die Zisterzienser des Klosters hatten schon früh einen nahegelegenen Hang als ideale Weinberglage befunden und in Kultur genommen. Dieser Weinberg ist unter dem Namen „Steinberger“ bekannt. Fürst Bismarck — Kenner und Liebhaber eines guten Tropfens — begoß 1871 die Reichsgründung in Versailles mit 3 Flaschen „Steinberger“. Allerdings ließ er sich nach seiner Entlassung von Kaiser Wilhelm II. auch nicht durch einen 1868er „Steinberger Cabinet“ versöhnen. Der ehemalige Domänendirektor Czéh, dessen weinkennerisches Urteil unbestritten war, schreibt über den „Steinberger“: „In Hauptjahren übertreffen die Auslesen an Süße, Kraft und Gewürz alle übrigen Weine des Rheingaus.“

Von Eberbach gelangen wir dann nach Hallgarten, wo hervorragende Weine der Lagen „Schönhell“, „Jungfer“ und „Hendelberg“ auf ein Lob warten. Und dann Schloß Johannisberg, feierlich und erhaben auf dem gleichnamigen 300 m hohen Berg, der am weitesten zum Rhein vorspringt. Das Schloß ist aus einem alten Kloster der Mainzer Benediktiner gewachsen, das etwa um 1100 auf dem

Johannisberg gegründet wurde. 1716 kam es an den Fürststab von Fulda, der 200 000 Reben edelster Sorte auf dem Berg um das Kloster anpflanzen ließ. 1774 verspätete sich der klösterliche Kurier, der in Fulda die Lese-genehmigung des Fürststabes einholen mußte. Das Ergebnis war eine Überraschung: durch den verspäteten Lesebeginn gewann der Klosterkellermeister Schild die erste Trockenbeerenauslese der Welt. Säkularisiert fiel das Schloß schließlich 1815 an den Kaiser von Österreich, der es dem Fürsten Metternich für seine Verdienste um den Frieden schenkte. Goethe war Gast auf dem Schloß, „die Gegend immerfort bewundernd“. Der preußische König besuchte Metternich und Bismarck ist dreimal den Johannisberg hinaufgestiegen, das letzte Mal im August 1857. Metternich soll damals zu dem eisernen Kanzler gesagt haben: „Ich bin froh, daß ich aus der Galeere heraus bin. Früher war ich Schauspieler auf der Bühne, jetzt bin ich ein Zuschauer im Parkett.“

Die Spitzenweine des Schlosses Johannisberg überraschen durch ihre Eleganz, Frucht und Bekömmlichkeit. Ihre Haltbarkeit ist fast unbegrenzt. So lagern in der bibliotheca subterranea — die Mönche gaben ihrem Museumskeller diese Bezeichnung — noch zwei Flaschen vom Jahrgang 1748 und seit 1842 alle guten Jahrgänge des vorigen und diesen Jahrhunderts.

Zum Rheingau zählt auch der Hochheimer Wein, der an der Mündung des Maines wächst. Er ist in seinen besten Lagen wie „Domdechane“, „Rauchloch“ und „Stein“ den vollmundigen Rheingauern sehr ähnlich und hat in England durch das Königshaus den Namen „Hock“ für Rheinwein eingeführt an Stelle des bis dahin üblichen „Backrag“ (Bacheracher). Wie hoch man den Rheinwein auch in seinem medizinischen Wert schätzte, beweist das damals aufgekommene Sprichwort: „Good Hock keeps off the doctor“ (guter Rheinwein hält den Doktor fern). Was die alten Rheinweine angeht, so galten sie einst tatsächlich als Medizin. Zweimal in zwei Wochen schrieb 1827 der kranke Beethoven aus Wien um einige Bouteillen an seinen Verleger Schott in Mainz: „Mein Arzt verordnet mir, sehr guten alten Rheinwein zu trinken. So etwas hier unverfälscht zu erhalten, ist um das theuerste Geld nicht möglich.“ Die Bouteillen kamen auch. Es war „Rüdesheimer Berg“ Jahrgang 1808, fast 20 Jahre alt. Aber helfen konnte er nicht mehr.

FAMILIENNACHRICHTEN

Unsere Jubilare

40 Jahre Mitarbeiter

Robert Eller, Eisenbahnbetrieb, am 3. April 1964
Erich Willems, Formerei Stachelhausen, am 3. April 1964
Karl Sassmann, Endkontrolle Papenberg, am 17. April 1964
Oskar Stryczek, Schleiferei Papenberg, am 8. Mai 1964
Herbert Göbel, Techn. Büro Stachelhausen, am 14. Mai 1964
Erich Eller, Modellzesserei Papenberg, am 22. Mai 1964

25 Jahre Mitarbeiter

Marga Weyer, Sekretärin bei Julius Lindenberg, am 1. April 1964
Willi Frowein, Karussellreherei Stachelhausen, am 1. April 1964
Gerhard Voß, Instandhaltungsbetrieb, am 1. April 1964
Josef Lennartz, Schmelzereibüro Stachelhausen, am 1. April 1964
Karl Stursberg, Formerei Stachelhausen, am 14. April 1964
Willi Hackenberg, Büro Papenberg, am 21. April 1964
Ernst Kämper, Büro Eisenbahnbetrieb, am 24. April 1964
Otto Buchholz, Spitzendreherei Stachelhausen, am 15. Mai 1964

Es haben geheiratet

Herbert Nehls, Halle Süd, und Werhild Zeisel, am 22. November 1963
Peter Rosenkranz, Putzerei Papenberg, und Gertrud Meyer, am 22. November 1963
Walter Müller, Kar.-Dreherei Stachelhausen, und Rosemarie Knittel, am 2. Januar 1964

Ins Leben traten ein

Ralf, Sohn von Brigitte Schwaier, Contura Stachelhausen, am 1. Dezember 1963
Christoph, Sohn von Hubert Filler, Maschinenbetrieb, am 18. Dezember 1963
Michael, Sohn von Alfred Büdicker, Schmelzerei Stachelhausen, am 21. Dezember 1963
Bodo, Sohn von Walter Schmidt, Versuchsanstalt, am 24. Dezember 1963
Andrea, Tochter von Andreas Hansen, Werk Julius Lindenberg, am 3. Januar 1964
Jörg, Sohn von Herbert Wermeyer, Autobetrieb, am 7. Januar 1964
Claudia, Tochter von Klaus Ziebell, Schmelzerei Stachelhausen, am 14. Januar 1964
Sabine, Tochter von Hans Adolf Wamser, Richterei Papenberg, am 24. Januar 1964
Peter, Sohn von Hans Czechowitz, Werkzeugmacherei Stachelhausen, am 13. Januar 1964
Antonio, Sohn von Sebastiano Costanzo, E-Karren-fahrerei Stachelhausen, am 13. Januar 1964
Axel, Sohn von Albert Heuser, Schleiferei Papenberg, am 23. Januar 1964
Sonja, Tochter von Wilhelm Stein jun., Werk Julius Lindenberg, am 23. Januar 1964
Pierpaolo, Sohn von Armando Bof, Scheiferei Papenberg, am 25. Januar 1964

In den Ruhestand traten

O. Josef Schleimer, Werkdirektor Papenberg, nach 36jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. Juni 1963
Paul Ackermann, Ingenieur Papenberg, nach 34jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. Juni 1963
Adolf Trusheim, Formerei Stachelhausen, nach 26jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 25. Juli 1963
Karl Meis, Karusselldreherei Stachelhausen, nach 29jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Juli 1963
Heinrich Euler, Techn. Büro Stachelhausen, nach 47-jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Juli 1963
Ernst Goger, Konstruktionsbüro, nach 12jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Juli 1963
Peter Roth, Baubetrieb, nach 28jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 21. August 1963
Adolf Schwandrau, Temperei Papenberg, nach 41jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. August 1963
Erwin Kemper, Leiter Lohnbüro, nach 41jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. August 1963
Peter Schmidt, Eisenbahnbetrieb, nach 44jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 27. August 1963
August Krugmann, Halle Süd, nach 48jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 11. September 1963
August Mächel, Leiter Beständeverwaltung, nach 41jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. September 1963
Alfred Sprotte, Büro Papenberg, nach 15jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. September 1963
Eugen Marjan, Reparaturbetrieb Papenberg, nach 38jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 4. Oktober 1963
Hugo Röntgen, Halle Süd, nach 36jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 7. Oktober 1963
Emmi Dörken, Werksaufsicht, nach 12jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 10. Oktober 1963
Robert Kirschbaum, Meister Papenberg, nach 40jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Oktober 1963
Albert Duhn, Meister Papenberg, nach 38jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Oktober 1963
Elisabeth Fabian, Kontrolle Papenberg, nach 13jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 13. Dezember 1963
Artur Geldsetzer, Kontrolle Papenberg, nach 25jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 4. Dezember 1963
Gustav Rosanski, Schlosserei Stachelhausen, nach 39jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Dezember 1963
Karl Gerling, Prokurist Hauptbuchhaltung, nach 42jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Dezember 1963
Otto Hilger, pers. haftender Gesellschafter, nach 45jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Dezember 1963
Karl Hungerbach, Techn. Büro Stachelhausen, nach 25jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Dezember 1963
Walter Meurer, Büro Papenberg, nach 42jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Dezember 1963
Paul Nübel, Versand Papenberg, nach 39jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. Januar 1964
Alfred Schmidt, Werkzeugmacherei Stachelhausen, nach 13jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. Januar 1964
Franz Schulz, Instandhaltungsbetrieb, nach 38jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. Februar 1964



WIR NAHMEN ABSCHIED VON

Albert Monheimius	Rentner, 74 Jahre alt, am 5. Dezember 1963
Josefine Korzen	Pensionärin, 78 Jahre alt, am 9. Dezember 1963
Lina Schürmann	Rentnerin, 77 Jahre alt, am 18. Dezember 1963
Ernst Hubert	Werk Julius Lindenberg, 63 Jahre alt, am 19. Dezember 1963
Friedrich Schlüchter	Rentner, 71 Jahre alt, am 28. Dezember 1963
Laura Schürmann	Rentnerin, 87 Jahre alt, am 31. Dezember 1963
Ignatz Gutkowski	Pensionär, 76 Jahre alt, am 3. Januar 1964
Wilhelm Strohn	Rentner, 74 Jahre alt, am 21. Januar 1964
Emil Fester	Schmelzerei Stachelhausen, 42 Jahre alt, am 22. Januar 1964
Walter Bertrams	Rentner, 69 Jahre alt, am 24. Januar 1964
Heinrich Ziemann	Pensionär, 79 Jahre alt, am 27. Januar 1964
Rosa Krieger	Ehefrau von Andreas Krieger, Formerei Papenberg, 60 Jahre alt, am 27. Januar 1964
Franz Geiger	Rentner, 73 Jahre alt, am 29. Januar 1964
Adolf Koch	Formerei Stachelhausen, 61 Jahre alt, am 29. Januar 1964
Margarete Mauersberger	Ehefrau von Erwin Mauersberger, Rentner, 65 Jahre alt, am 1. Februar 1964
Giuseppina Pirosa	Tochter von Carmelo Pirosa, Stachelhausen, 1 Jahr alt, am 2. Februar 1964
Max Dickel	Rentner, 65 Jahre alt, am 2. Februar 1964
Boleslaus Stremplewitz	Rentner, 63 Jahre alt, am 9. Februar 1964
Heinrich Kehl	Rentner, 72 Jahre alt, am 12. Februar 1964

